MENNONITE BIBLICAL SEM. MENN. MIST. LIBRARY JAN 21 '72 ASS

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 26. Januar 1972 | Nummer 4

Lehr mich sterben!

Gott, lehr mich sterben, denn ich weiß,
daß all mein Haben nicht besteht,
daß all mein Wirken, Kunst und Fleiß
aufs letzte Stündlein geht.
Wer sterben lernt, ist klug.
Du meinst, du hast's gefunden;
blick hin: es ist verschwunden,
die Zeit löst jeden Fug.

Mit Lust und Freuden hebt es an,
daß du dein selber schier vergißt
und weißt es nimmer, wer du bist,
ein Gast, ein Pilgersmann.
Bedünkst dich wohlbestallt;
dann ändert sich das Wetter,
der Baum verliert die Blätter,
des neue Jahr wird alt.

Wohl: jedem zeigt der Fürst der Welt
auf Erdenreich der Schätze viel,
und spricht: Wer vor mir niederfällt,
der habe, was er will.
Hat aber nicht die Kraft,
verschenkt, was nicht sein eigen:
Das wird sich deutlich zeigen
am Tag der Rechenschaft.

Drum lehr mich sterben, mach mich klug
und schenke mir Bescheidenheit:
Die hat an deiner Gnad genug
und schickt sich in die Zeit.
Erleuchte meinen Sinn,
dann wird, was du gegeben,
das liebe Kreuz, mein Leben
und Sterben mein Gewinn.

Rudolf Alexander Schröder

* * *

Heilung

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen" (Tit. 2, 11).

Mit großer Hingabe hatte die Künstlerin eine schöne Vase hergestellt. Ihr gefiel das Schmuckstück sehr, doch sie schenkte es ihrer Schwägerin. Durch Mißgeschick fiel die Vase. Ein tiefer Riß verunstaltete nun das Kunststück. Ein großer Schmerz für die Schwägerin, noch bedeutend herber war er für die Künstlerin, doch bat sie um die jetzt wertlose Vase und tat an ihr, was sie konnte, um den Spalt zu heilen. Mit größter Sorgfalt und geschickter Auswahl gab sie der Vase darauf die auserlesensten Farbenschattierungen. Niemand konnte mehr den gewesenen Schaden als Schaden erkennen; die Kunst hatte ihn verklärt, er war dem Ganzen zur Zierde geworden. Die neugestaltete Vase wurde zur Kunstausstellung gebracht, und siehe, unter den hunderten ausgestellten Werken gewann sie den ersten Preis. Was aus einem wertlosen Ding durch den leidvollen Liebesdrang entstanden war! Auch uns, die wir im verflossenen Jahr, in unserem Leben einen heillosen Riß, vielleicht noch und noch einen erlebt haben, war die Freude dahin, das Glück zerbrochen, das Leben wertlos geworden. Doch da steht der Meister, der Herr unsers Lebens. Er will das Wrack für sich haben, will den heillosen Riß heilen. Will ihm einen verklärenden Gnadenschein geben, ein Neues schaffen. Er will, er kann es tun..

J.B.W.

Taufest in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde

Am 9. Januar wurde in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde ein Taufest gefeiert. Schwester Maria Braun und Schwester Ursula Mierau wurden vom Leiter der Gemeinde, Br. G. D. Hübert, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Mit der Taufansprache diente der Gastredner, Br. A. A. Unruh. Anhand von 1. Petri 3, 20. 21 und 1. Kor. 10, 3. 4 sprach Prediger Unruh über „Die Bedeutung der Taufe." Gott redete durch seinen Knecht in mächtiger Weise. Nach der Taufhandlung und Aufnahme wurde das Heilige Abendmahl gefeiert. Die Zahl der Teilnehmer war groß. Es ist jedesmal erfreulich, wenn Geschwister durch die Anleitung des Heiligen Geistes zur Gemeinschaft hinzugetan werden. Dem Herrn die Ehre dafür!

Auf dem Bilde sehen wir (v.l.n.r.): Prediger G. D. Huebert, Pastor der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde, dann Ursula Mierau und Frau Maria Braun.

Aus dem Inhalt

Sein Name	S. 2	Predigt von H. H. Janzen	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Mission und Dienst	S. 9
Mennoniten in Mexiko	S. 3	Titus	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Vor 50 Jahren	S. 6	Aus aller Welt	S. 15

Was ist unsere Aufgabe als Gemeinde?

Die erste Aufgabe in einem Zeitalter der Umwälzung, Modernisierung und Aenderung ist . . . eine Kirche zu sein. Erfüllen wir als Mennoniten-Brüdergemeinde diese Aufgabe? Ich möchte behaupten — nein!

Unsere Gemeinden haben sich ganz allmählich in „verchristlichte" Gesellschaften und konservative Festungen verwandelt. Was geblieben ist von einer positiven Revolution zur Zeit Jesu, ist ein müder — aber immerhin organisierter Rest. Wir versorgen die Umwelt mit religiösen Klischees — verändern sie aber nicht, da diese Aufgabe den Pastoren überlassen bleibt.

Wir haben weitgehend vergessen, daß wir überhaupt eine Aufgabe haben, die Aufgabe, „die Welt zu verändern". Wir haben vergessen, daß wir Botschafter an Christi Statt sind.

O ja, wir sind bereit, nach vielem Hin und Her etwas Geld für die Mission zu geben. Wir haben sogar Missionskonferenzen. Aber wie sieht es um uns herum aus?

In unserer Stadt sind Leute, die eine finanzielle, physische, vor allem aber eine geistliche Not haben. Sind wir bereit, ihnen auf ihrer Ebene zu begegnen und ihnen zu helfen?

Christus ruft uns auf, opferbereit zu sein. Christus ruft uns auf, lebendige Gemeinden zu sein, nicht Gebäude, die Sonntag für Sonntag von 400, 500 oder mehr Gliedern besucht werden. Wir kritisieren die lutherische Kirche und sagen, daß sie in der Tradition steckenblieb — und wir haben Recht! Aber wir befinden uns genau auf demselben Kurs. Wir lassen uns von unseren alten Gewohnheiten treiben und sind nicht bereit, einmal darüber nachzudenken, warum wir tun, was wir tun. Heute sind wir soweit, daß andere nur unsere Ethik sehen und nicht unseren Glauben.

Unsere Aufgabe ist, das Evangelium zu predigen in Wort und Tat — und nicht eine Tradition. Wir haben ein Evangelium zu predigen, welches zu den Nöten der Menschen spricht. Es ist unsere Aufgabe, Menschen zu lieben, Freunde oder Feinde, Mennoniten oder Nichtmennoniten, Farbige oder Weiße, ohne Einschränkung.

Wir sprechen oft über Christus als eine radikale Persönlichkeit — einen der großen Revolutionäre. Die Worte hören sich gut an. Aber sie werden nicht ernst genommen, da die Gemeinde Angst vor den Konsequenzen dieser revolutionären Kraft hat. Die Kraft der Liebe, der Freude, des Friedens sollte keine Angst in den Herzen der Christen hervorrufen. Wenn dieses die revolutionären Tatsachen sind, die durch Jesus Christus in die Welt gebracht wurden, dann sollte der Platz der Gemeinde immer da sein, wo diese Liebe, diese Freude und dieser Friede fehlen. Dann ist es die Aufgabe der Gemeinde, diese Tatsachen als frohmachende Botschaft zu bringen.

Die Frage, die wir zu beantworten haben ist, ob wir dieses tun. Es ist an der Zeit, Tradition abzubrechen und aktiv zu werden. Wir sind aktiv — sind wir nicht?

Wenn nicht — auf zur Revolution!

Heimo Bachmeyer

Aus der Redaktion

Auf der letzten Sitzung des Rates der Behörden der MB-Konferenz von Kanada hatte ich die Freude, vielen lieben Brüdern aus allen Provinzen unseres Landes die Hand zu schütteln. Manch ermutigendes Wort wurde gesagt. Unter anderem sagte ein Bruder, den ich sehr schätze: „Ich habe zwar nicht immer Zeit, die Rundschau zu lesen, aber meine Frau liest sie. Letztens hat sie schon einige Male gesagt, daß die Nachrichten in der Mennonitischen Rundschau weniger werden und auch nicht mehr so interessant sind wie früher.

Diese Bemerkung gab mir zu denken. Es ist wahr, daß es immer schwerer fällt, Nachrichten aus den Gemeinden zu erhalten. Ich meine hier nicht die periodischen Korrespondentenberichte aus den Gemeinden. Die kommen ziemlich regelmäßig. Was immer weniger vorkommt ist, daß mir kurze Meldungen von Lesern über besondere Vorkommnisse zugesandt werden. Was ich bringe, entnehme ich meistens den „Bulletins" der Gemeinden, die man mir zuschickt. Wenn da nichts drin ist, weiß ich nicht, was ich in die „Nachrichten" stellen soll. Ich bin kein Hellseher, habe auch keinen Kristallball, in dem ich sehen kann, was überall geschieht. Bitte, schreibt mir immer gleich ganz kurz eine Notiz, wenn etwas Wissenswertes geschieht, wie Unfälle, Katastrophen, Bewahrungen, freudige oder traurige Familienereignisse usw.

Solche Meldung braucht nur kurz zu sein. Sie muß jedoch die wesentlichen Informationen enthalten, die eine Nachricht verständlich und interessant macht. Es gibt da fünf „W's": **Wer, was, wann, wo** und **wie.**

Es ist äußerst wichtig, die Person oder Personen genau zu identifizieren. Wo nötig, sollte Name, Beruf, Alter, Wohnplatz (Adresse) angegeben werden. Bei unseren mennonitischen Namen, die sich immer wiederholen, ist eine einwandfreie Identifizierung sehr wichtig.

Das Geschehen, das die Nachricht enthält, sollte möglichst exakt beschrieben werden, soweit dies in einigen Sätzen möglich ist. Man sollte dabei nach Möglichkeit keine Gerüchte angeben, sondern sich auf Tatsachen beschränken. Auch persönliche Meinungen und Beurteilungen gehören nicht in solche kurze Meldung hinein.

Genaue Zeitbestimmung ist sehr wichtig. Viele Telefonanrufe habe ich machen müssen, weil Leute das Datum ungenau oder unvollständig angaben. Tag,

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

SEIN NAME

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12).

Wer möchte nicht ein Kind Gottes sein? In uns allen ruht seit der Zeit der Schöpfung, als Gott dem Menschen seinen Lebensodem einblies, das innere Verlangen, dem göttlichen Ursprung entsprechend in Gottes Nähe zu leben. Dieses ist jedoch durch den Sündenfall unmöglich geworden. Vor dem heiligen Gott kann nichts Sündhaftes, nichts Unreines bestehen. Von sich aus könnte der Mensch die Sünde nicht überwinden. Er wäre, wenn er auf sich und seine eigene Kraft gestellt wäre, ewig verloren, zu ewiger Gottferne verdammt.

Gott will jedoch nicht den Tod, den ewigen Tod des Sünders. Gott will, daß alle Menschen an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben sollen. Die Menschen glauben an ihr Glück, an ihre Berufsaussichten, an alles Mögliche, was mit der eigenen Person in Beziehung steht. Die Verlockung des Teufels: „Ihr werdet sein wie Gott!" schafft den Raum für den Glauben an die eigene Persönlichkeit. Gott meint es anders. Sein Gebot ist, zu glauben an den, der es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, der die Folgen des Ungehorsams der Menschen ans Kreuz von Golgatha getragen hat. Darum ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem sie errettet werden können, als nur der Name Jesus.

Der Glaube an den Namen Jesus Christus ist die Voraussetzung für die Rückkehr der Menschen aus der Gottesferne in die Gottesgemeinschaft. Wer das mit offenen Augen anschaut, wer mit geschärftem Ohr und mit offenem Herzen hinhört, der erkennt: Das ist ja gar kein Gebot im Sinne von „du sollst!" und du mußt!". Es ist ein hochherziges Liebesangebot, das menschliches Denken weit übersteigt.

Mit dem Glauben ist es so, als ob ein Mensch auf einem unbekannten, dunkeln und gefahrvollen Weg nach Stützen, nach einem Geländer sucht, um sich zu halten, um danach seinen Weg ausrichten zu lassen. So sich daran haltend und seinen Weg bestimmen lassend, hofft er, aus dem Dunkel menschlicher Irrungen herauszukommen. Es irrt der Mensch, so lang er strebt, wenigstens so lange er aus eigener Kraft strebt. Was ist auf dieser Erde doch schon alles zum Glauben empfohlen worden! Immer wieder wird dem Menschen neu vorgestellt, was und wem er glauben soll. Man muß staunen, wie leichtgläubig Menschen oft sind, welchen Unsinn sie mit offenen Händen umfangen und fest daran glauben!

Der Mensch, der so gern behauptet, nur an sich selbst zu glauben, nur das zu glauben, was er mit seinen beschränkten Sinnen begreifen kann, nimmt es stets von neuem an, wenn ihm angeblich neue Glaubensfundamente in Gestalt von Personen, Gedankengängen, Ideen vorgestellt und verkündigt werden. Wenn aber die Enttäuschung kommt, dann sucht man den Grund dafür nicht bei sich und bei der eigenen Leichtgläubigkeit, sondern bei dem unmittelbar vorher noch verherrlichten Glaubensideal. Solche Enttäuschung ist meist Grund und Ursache, sich einem neuen Glauben zuzuwenden, der kaum tiefere Begründung hat als der vorherige.

Gott macht ein anderes Angebot: Glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus! Glauben an den, der unveränderlich, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist. Dieser Glaube hatte zu allen Zeiten eine wunderbare Wirkung und er hat sie auch noch jetzt. Wer im Glauben an Jesus Christus an seiner Seite wandelt, der kann beruhigt seines Weges gehen. Der Liederdichter singt:

Wenn wir wandeln im Herrn, Gottes Wort unser Stern, o wie schwindet da Dunkel und Graun.
Denn er lenkt jeden Schritt, seine Gnade geht mit bei uns allen, die folgen und traun.
Nicht ein Schatten entsteht, jede Wolke vergeht, wenn sein Lächeln die Seele erfreut.
Weder Zweifel noch Schmerz können ängsten das Herz, wenn wir traun und gehorchen allzeit.

Wenn wir dem Herrn im Vertrauen nachfolgen, dann kann unsere Seele stille werden. Wir können alle unsere Sorgen auf ihn werfen, denn er sorget für uns. Alle Gewissensnöte schwinden, wenn er uns alle Schuld abnimmt, die uns von unserem Gewissen immer wieder als eine unbezahlte Rechnung präsentiert wurde. Allerdings ist es notwendig, daß wir diese Schuld anerkennen, daß wir sie in Reue und Buße vor ihm bekennen, denn nur dann nimmt er sie uns ab. Jemand, der seine Schuld nicht bekennt, sagt damit, daß er sie nicht anerkennt. Wem etwas abgenommen werden soll, muß erst einmal etwas tragen. Nur wer schwer unter der Last seiner Schuld und seiner Sünden leidet, ihre drückende Schwere empfindet, kann, wenn er darum bittet, von der Last befreit werden.

„Ich kam zum Heiland, blind und bloß, mein Sündenelend war so groß;
ich bat: ‚Herr, wende doch mein Los: o Herr, ich komm zu Dir!'
Ich kam so arm, mit Sünd' beschwert, ich hatte vor ihm keinen Wert;
doch da zu Armen er sich kehrt, so kam er auch zu mir."

Nimm ihn auf, dann gibt er auch Dir Macht, Gottes Kind zu heißen, wenn Du an seinen Namen glaubst! Der Gnadenwagen Gottes rollt durch unser Land. Verpasse ihn nicht!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

MCC schickt Spenden nach Bangladesh

Eine Lastwagenladung Dhotis und Saris (typische indische Tracht) und Strohmatten ist vom MCC (Indien) für die Vertriebenen und Bedürftigen des neuen Landes Bangladesh, früher Ostpakistan, versandt worden.

Vernon Reimer, MCC-Direktor in Kalkutta (Indien), berichtete, daß man Lebensmittel, Kleidung und Obdach für die Menschen in Bangladesh besorgen will. Reimer sprach auch von beträchtlichen antiamerikanischen Gefühlen in Indien und Bangladesh, nachdem die Vereinigten Staaten Indien als Angreifer in dem kürzlichen Konflikt bezeichnet hatten und wegen der weitgehenden US-Militärhilfe für die westpakistanische Regierung.

*

Preheim und Brubacher tauschen Position

Vern Preheim, Direktor der Programme des Mennonitischen Zentralkomitees in Afrika und im Mittleren Osten, Akron, Pa., und Ray Brubacher, MCC-Direktor für Zaire, der jetzt in Kinshasa wohnt, werden im Juli 1972 die Rollen tauschen.

Vern Preheim wird dann sieben Jahre sein jetziges Amt innehaben. Davor leitete er MCC-Programme in Algerien von 1960 bis 1962. Neben anderen Rollen war er Schriftführer der Kommission für Ueberseemission der Allgemeinen Konferenz und Sekretär für Friedens- und soziale Fragen sowie Freiwilligendienst-Wehrersatzdienst. Er und seine Frau, Marion Keeney Preheim, und ihre fünf Kinder werden in Kinshasa leben, wo Vern MCC-Direktor für Zaire-Programme sein wird.

Ray und Margaret Brubacher begannen 1967 einen TAP-Dienst unter dem MCC. Nach einjährigem Sprachstudium verbrachten sie ein Jahr in Buta, Zaire, wo sie eine neue Schule gründeten und leiteten. Dann wurden sie in Kinshasa eingesetzt, wo Ray die Pflichten des Direktors für Zaire übernahm. Ray und Margaret und ihre neun Monate alte Tochter Carmen Joy werden in Akron wohnen, wo Ray MCC-Direktor für Afrika sein wird. Die Verantwortung für die MCC-Programme im Mittleren Osten geht im Januar an Robert Miller, MCC-Direktor für Asien, über.

Es sind gegenwärtig 79 MCC-Arbeiter in Zaire und 262 in ganz Afrika.

*

Ein Heiliger in quietschenden Schuhen

Von Harold Nigh, der sein Sabbatjahr von Niagara Christian College, Ontario, in Kreta verbringt.

„Möchtest Du bei Demetrius im Auto bleiben?" Die Frage kam von einem modernen Titus, einem „Liebhaber der Gastfreundschaft", doch in Wirklichkeit bedeutete es eine Einladung für einen Ausflug, wie er es nannte, in die Berge von Kreta. Auch Christus war durch die Berge gewandert, zum Teil als Bewegungsübung, aber noch mehr zur geistlichen Vertiefung. Vielleicht fürchtete mein Gastgeber, ich wollte meinen Gehorsam nicht so weit führen.

Bischof Irineos bewegte sich auf den Felsen so behende wie eine Gemse. Er brauchte seinen Stab als drittes Bein. Seine Röcke flatterten im Wind, doch sie konnten das Quietschen seiner Schuhe nicht unterdrücken, das den ungewöhnlichen Eindruck eines Bischofs, der über die Berge läuft, noch vergrößerte. Verwundert und aufgeregt folgte ich ihm.

Wir waren auf dem Weg zu den Ruinen einer alten Kirche, die wohl schon vor der Zeit Konstantins bestanden hatte. Man erzählt sich, daß dieser Ort einem frommen Bauern im Traum gezeigt worden sei. Ein anderer Bauer wurde im Traum beauftragt, die Steine, die er von der Kirche gestohlen hatte, dorthin zurückzutragen. Unser Führer war ein lebhafter, hochwürdiger Herr — einmal mußte mich dieser hochwürdige Priester, der schon 73 Jahre alt war, sogar einen Felsen hinaufziehen.

„Träumen Eure Leute auch?" fragte der Bischof.

„Nicht viel", antwortete ich, und auch diese Antwort war eine Uebertreibung.

„Viele Leute sagen, unser Glaube sei tot; aber Du siehst, er lebt. Hier lebt er sogar noch mehr als an den Universitäten", fuhr er weiter.

„Hast Du auch einen Traum?" fragte ich ihn.

„Ja", erwiderte er, „aber mein Traum geschieht am Tag."

Der Traum des Bischofs ist es, auf Kreta eine private, internationale Universität zu gründen. Er ist ein Mann des Friedens und wünscht, daß seine Schule die Technik und die Geisteswissenschaften untereinander verbindet und eine internationale Brücke zwischen Afrika, Asien und Europa wird. Die Tatsache, daß sein Volk ziemlich arm ist und daß die Regierung seine Idee kaum unterstützt, verstärkt seinen Traum noch mehr. Aber läßt sich eine Universität an einem Schuhband erbauen?

Doch, vielleicht, wenn der Schuh quietscht. Ein Spruch in Nordamerika sagt, wenn die Schuhe quietschen, dann seien sie nicht bezahlt. Vielleicht hat der Bischof seine Schuhe nicht einmal gekauft, denn fast alles, was er hat, wird ihm geschenkt. Er sagt, er habe einen Vertrag mit Gott: Je mehr er für Gott gebe, desto mehr gebe ihm Gott. Dieser Glaube hat ihm schon viel eingebracht.

Viele Leute von Bischof Irineos wohnen in abgelegenen Dörfern, weit entfernt von höheren Schulen. Deshalb hat er in den Dörfern, die Schulen besitzen, eine Reihe von Unterkunftshäusern für Jungen eingerichtet. Die Mädchen wohnen alle im gleichen Haus. Sie sind dort sehr glücklich. Ich sprach mit Maria, einem Mädchen, das in Athen einen Kursus in Mikrobiologie genommen hatte. Es erklärte mir: „Auch als

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

ich in Athen war, blieb mein Geist immer hier."

Mit der Hilfe vom MCC gründete Bischof Irineos eine technische Schule für Jungen. Später brachte er die Regierung dazu, die Schule zu übernehmen. Für Mädchen, die sich nicht akademisch ausbilden, gibt es Haushaltungskurse, wo man auch die schönen Handarbeiten Kretas anfertigen lernt. Der Bischof arbeitet auch gerade an der Gründung einer Schule für taubstumme Kinder. Im ganzen trägt er die Verantwortung für die Unterbringung von etwa 900 Kindern. Im Oktober, wenn die Häuser geöffnet werden, weiß er nie, wie er das nötige Geld zusammenbringen wird, denn die Kinder müssen keinen bestimmten Betrag bezahlen. Und doch geht das Werk immer weiter.

Er liebt auch die alten Menschen. Ein reicher Grieche aus Springfield, Ohio, wollte ihm eine neue Kirche bauen. Doch der Bischof überredete ihn dazu, lieber ein Altersheim zu bauen, das einzige im westlichen Kreta. Ich sah, wie er eine alte Frau im Rollstuhl an die warme Sonne schob und wie er freundlich ihre Klagen anhörte.

Sein eindrücklichstes Gebäude ist die Akademie, in der Priester ausgebildet werden und ökumenische Diskussionen abgehalten werden. Die Akademie ist ein Geschenk von Deutschen, die das Elend, das sie in Kreta während dem Krieg verursacht haben, wieder gutmachen wollten.

Wohl das bekannteste Werk des Bischofs ist das Zentrum für Landwirtschaftliche-Entwicklung, das vom MCC begonnen und unterstützt wurde. Das Zentrum besorgt die Nahrung für die Heime des Bischofs, und es ist gleichzeitig ein Musterhof, der neue landwirtschaftliche Methoden demonstriert. Ich begleitete einmal Jake Buining, einen zwanzigjährigen Paxmann aus Holland, auf seinen Besuchen in den Treibhäusern der Bauern. Jake hat das Vertrauen der Griechen gewonnen. Der Beweis: Man bot ihm an, wenn er ein griechisches Mädchen heirate, dann bekomme er als Mitgift hunderte von Olivenbäumen. Zwar kann man David Gerber, dem Leiter des MCC auf Kreta, dieses Angebot nicht machen, denn er ist schon glücklich verheiratet. Aber um ihre Dankbarkeit zu zeigen, haben die Griechen vor dem MCC-Zentrum einen Altar am Straßenrand errichtet. Wird es da einen mennonitischen Heiligen geben?

Jedenfalls unterstützt das MCC jemanden, der zu einem lokalen Heiligen werden könnte. Die Leute sagen alle, Bischof Irineos werde ein Heiliger sein. Das ist auch wahrscheinlich, wenn ihm, wie bei biblischen Heiligen, „seine Werke nachfolgen". Auch von einem evangelischen Standpunkt aus könnte der Bischof ein Heiliger werden.

Er ist auch Prediger. Ich hörte ihm zu, wie er am Ende einer dreistündigen Liturgie noch dreiviertel Stunden lang predigte, und zwar über das Mysterium, Priester zu sein. Obwohl ich nur wenige von seinen Ideen verstehen konnte, hielt mich sein geistlicher Eifer im Bann.

Nach dem Gottesdienst lernte ich Manolius kennen. Manolius war Hirte gewesen und war dann zum Räuber geworden. Vor einiger Zeit kam er zum Bischof, beichtete seine Sünden und gab sein verbrecherisches Leben auf. Zwar machten seine roten Augen und seine harte Stimme den Leuten Angst, außer dem Bischof, der ihn nicht wegschickte. Vor Entzücken bog sich die Adlernase des Priesters noch mehr, als er den Reden seines Hirten-Räuber-Christen zuhörte.

Obwohl der Bischof durch seine quietschenden Schuhe die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zieht, ist er die Bescheidenheit selber. Er sieht sogar verlegen aus, wenn er zum erstenmal vor einem Publikum steht. Seine bischöfliche Krone trägt er etwas verschämt, und manchmal, wenn man seine Krone küssen will, weist er einen ab.

Das MCC hat eine gute Wahl getroffen, als es diesen Mann unterstützte. Ich habe mich zwar nicht zum griechischen Glauben der Orthodoxie bekehrt, aber wenn ich je quietschende Schuhe habe, werde ich sie nicht ölen.

*

Kolonisation in Bolivien

Von Paul Lauver, Paxmann, Bolivien

In den letzten 20 Jahren hat die Kolonisation eine starke Veränderung in der Landwirtschaft Boliviens bewirkt. Seit der Landreform von 1952 und seit 1954, da es eine Straße aus den höheren Gegenden gibt, die den Zugang zum östlichen Dschungel ermöglicht, hat sich manches geändert. Eine von der Regierung unterstützte Bewegung begann, diese unberührten Gegenden zu besiedeln. Diese Pionierbewegung nach Osten könnte man mit der Bewegung nach Westen in Nordamerika vergleichen. Auf den Hügeln und in den Tälern gibt es nicht mehr genug Land. Außerdem hofft man, in den fruchtbaren Waldgegenden besser leben zu können. Aus diesen Gründen ziehen die Indianer in den tiefer gelegenen Dschungel.

Die Kolonisation fand auf zwei Arten statt. Die Regierung finanzierte kontrollierte Kolonien. Der einzelne konnte nichts selber bestimmen, er erhielt einfach 125 Morgen Land, seinen Anteil an Essen, Straßen und Wasser. Die Regierung überwachte seine Tätigkeit. Aus diesem System ergaben sich viele Probleme — unerfüllte Versprechen, veruntreute Gelder, Isolation und mangelnde Organisation.

In manchen Gebieten entstanden aber auch spontane Kolonien. Die Pioniere bekamen keine Unterstützung und waren ganz auf sich selbst angewiesen. Sie mußten vieles entbehren, waren isoliert und konnten sich in der neuen Umgebung kaum zurechtfinden. Doch da sie alle Energie einsetzten, konnten sie besser durchhalten als die Leute in den Regierungskolonien. — Doch im ganzen gaben etwa 50 Prozent der Pioniere wieder auf.

In diesen Umständen begann man vor kurzem ein neues System der Kolonisierung. Drei kirchliche Organisationen — der katholische Missionsorden Maryknoll, die Methodistenkirche und das MCC — traten zusammen, um eine neue Art der Kolonisierung zu entwerfen. Man plante ein Orientierungsprogramm für Leute, die eine neue Kolonie gründen wollten. Das Programm war für drei Jahre ausgearbeitet. Jedes Jahr wollte man einer neuen Kolonie die Orientierung vermitteln. Die Zeit der Orientierung ist während der ersten drei Monate, wenn die Kolonisten angekommen sind — denn diese Zeit ist am schwierigsten für die Pioniere.

Das Orientierungspersonal setzt sich aus Kolonisten und aus technischen Mitarbeitern zusammen. Die Kolonisten lehren die Leute, wie man Wald rodet, Häuser baut, wie man jagt und wie man erntet. Das technische Personal vermittelt Wissen über Hygiene, Landwirtschaft, Zusammenarbeit und Verwaltung in der Kolonie. Laut dem Programm sollen die Kolonisten zusammen ein Dorf gründen und gemeinsam entscheiden, wie sie das Land verteilen wollen. Durch die Zusammenarbeit soll das Gefühl der Zusammengehörigkeit gefördert werden. Nach der Orientierung verpflichtet sich ein Team aus einer der drei Organisationen, die Nacharbeit in der Kolonie zu übernehmen.

In der Orientierungsarbeit war ich in zwei Sektoren tätig. Ich unterrichtete, wie man einen Garten hält, Obst zieht, und ich vermittelte einige Kenntnisse der praktischen Landwirtschaft. Daneben hielt ich einen Gemüsegarten, der zur Demonstration diente. Die Kolonisten halfen mit beim Pflanzen und Pflegen, und so war der Garten eine praktische Ausbildung. Ich war auch für das Essen verantwortlich. Jetzt verwalten die Kolonisten die Nahrungsverteilung selbst.

Von der ersten Orientierung, bei der ich mitgearbeitet habe, kann ich einige gute Resultate berichten. Die Kolonie hat einen Dorfplan verfertigt, und bald werden die Leute sich in ihren eigenen Häusern niederlassen können. Wenn sie so zusammen leben, können sie sich besser um Hygiene, Schulbildung, Wasserversorgung, Kirchenbau und andere Einrichtungen kümmern. Es sind zwar Konflikte entstanden zwischen den beiden Kulturen — den Leuten aus der Höhe und den Dschungelbewohnern — doch unter dem regierenden Komitee der Kolonie werden sie schon zusammenarbeiten können. Dank den Anstrengungen, die man für die Kolonisation unternommen hat, können sich die Pioniere jetzt leichter mit dem neuen Leben im Dschungel abfinden.

Mennoniten in Mexiko wollen auswandern

Die Geschichte der Mennoniten weist zahlreiche Perioden auf, in denen sie gezwungen waren, in andere Länder auszuwandern, weil die Regierungen die ihnen gegebenen Zusagen nicht einhielten oder weil ihre religiöse Überzeugung durch den Einfluß der Zivilisation gefährdet war. Die Mennoniten, die heute in Kanada leben, sind zum Teil nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg aus Rußland eingewandert oder Nachkommen von Mennoniten, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts aus Rußland nach Kanada gekommen sind und in Manitoba zwei große Siedlungen an beiden Ufern des Red River gründeten.

1974 wird es hundert Jahre her sein, daß die ersten Mennoniten nach Manitoba kamen, wo sie nicht nur außerordentlich viel zur landwirtschaftlichen Entwicklung der Provinz, sondern in den letzten Jahren auch zum industriellen Fortschritt Südmanitobas beigetragen haben.

Aber selbst in Kanada ergaben sich für einzelne strenggläubige Gruppen von Mennoniten besondere Probleme, die den Fortbestand dieser Gruppen als religiöse Gemeinschaften zu gefährden schienen. So wanderten nach dem Ersten Weltkrieg viele Mennoniten nach Mexiko aus und später verließen viele Westkanada, um in Paraguay ein neues Leben unter ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen zu beginnen.

Bevor die Mennoniten vor fast 50 Jahren von Kanada nach Mexiko auswanderten, forderten sie gewisse Privilegien, die ihnen die damalige Regierung Mexikos gewährte. Dazu gehörte die Befreiung vom Militärdienst und das Recht für ihre Kolonien, Land zu erwerben, das Eigentum der Kolonien wurde. Diese Privilegien scheinen nun ernstlich bedroht zu sein, wie Professor Leonhard Sawatzky erklärte, der an der Universität Manitoba Geographie lehrt. Wie die Hutterer in Westkanada sehen sich die Mennoniten in Mexiko immer mehr einer heftigen Kritik wegen ihrer Sonderrechte ausgesetzt. Schlimmer noch als diese Kritik ist die Gefahr, die ihrem Landbesitz droht. Professor Sawatzky, der im Dezember 1971 eine Woche in Mexiko war und ein Buch über die Mennonitische Kolonisation in Südamerika vorbereitet, erwähnte, daß sich mexikanische Bauern auf Farmland ansiedelten, das den Mennoniten gehört. Diese Bauern haben die Ernte auf diesem Land für sich beansprucht, obwohl sie keinen gesetzlichen Anspruch auf das Land haben.

Aufgrund von Beschwerden der Mennoniten entsandte der mexikanische Staatspräsident seinen Sohn in die mennonitischen Siedlungsgebiete. Offenbar ist es die Absicht der mexikanischen Regierung, die Mennoniten zu überreden, auf ihre ausländische Staatsbürgerschaft zu verzichten und mexikanische Bürger zu werden. In diesem Fall würden sie den Schutz mexikanischer Gesetze für sich in Anspruch nehmen können. Aber viele Mennoniten zögern, auf ihre ausländische Staatsbürgerschaft zu verzichten. Sie mißtrauen der Lage in Mexiko und wollen ihre ausländische, d.h. in den meisten Fällen kanadische Staatsbürgerschaft für den Fall behalten, daß sie nach Kanada zurückwandern wollen. Ein Teil der Mennoniten in Mexiko hat aber bereits die Konsequenzen gezogen und ist nach Südamerika ausgewandert.

Professor Sawatzky verwies darauf, daß die unsicheren Verhältnisse in den mennonitischen Siedlungen in Mexiko dazu führen, daß die Kolonien nur wenig Geld für Verbesserungen ihrer Farmwirtschaft und das wenige Geld, über das sie verfügen, für den Fall aufbewahren, daß sie zur Auswanderung gezwungen werden sollten. Viele Mennoniten könnten aber nur dann auswandern, wenn ihnen von ihren Glaubensbrüdern in anderen Ländern finanzielle Unterstützung gewährt würde. Wenn die Frage des Militärdienstes, die vor Jahrzehnten die Mennoniten in Rußland zur Auswanderung veranlaßte, für die Mennoniten in Mexiko verschlechtert würde, dann wäre mit einer Massenauswanderung zu rechnen. Wahrscheinlich werden dann viele Mennoniten wieder in ihre frühere Heimat, d.h. nach Kanada zurückkehren. (Aus: „Der Courier")

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg 15, Man. Tel.: 334-3954
Man rufe an, ehe man kommt.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Nachrichten

— Winnipeg hatte am Wochenende, dem 14. und 15. Januar, die kältesten Tage in diesem Winter. Das Thermometer ging bis auf 36 Grad Fahrenheit unter Null herab. Freitagabend wurde durch Ueberladung der Transformatoren die Stromversorgung der Stadtmitte über eine Stunde unterbrochen. Von dieser „Verdunkelung" wurde auch eine Sitzung des „Rates der Behörden" der Kanadischen MB-Konferenz im MBBC-Auditorium betroffen. Die Scheinwerfer von nebenan geparkten Autos gaben etwas Licht, wie auch einige übriggebliebenen Weihnachtskerzen. Die Beratungen gingen trotz der Dunkelheit weiter.

— Viele der leitenden Brüder, die zur Tagung des „Rates der Behörden" nach Winnipeg gekommen waren, dienten in den hiesigen Kirchen am Sonntag mit dem Wort Gottes. In der Elmwood-MB-Kirche sprach im deutschen Gottesdienst Br. David Pankratz, Pastor der Coaldale-MB-Gemeinde, im englischen Gottesdienst sprach Br. Jacob Quiring, Pastor der Bakerview-MB-Gemeinde, Clearbrook, B.C., der als Konferenzleiter die Beratungen im MBBC leitete. Abends sprach in der Elmwood-Kirche Br. J. A. Töws, der viele Jahre Glied dieser Gemeinde war und gegenwärtig am Seminar in Fresno weilt, wo er eine Geschichte der MB-Gemeinde vorbereitet, die im Druck erscheinen soll.

Am Morgen desselben Tages sprach Br. J. A. Töws in der Winnipeg-Zentral-MB-Kirche in der Hauptansprache in Deutsch, während Br. Rudy Bartel aus Ontario die englische Botschaft brachte.

— In der Zeit vom 23. bis 27. Januar befindet sich Br. Lavon Welty vom MCC in Winnipeg, um mit jungen Geschwistern zu sprechen, die im Dienste des MCC arbeiten möchten. Am Mittwoch, dem 26. Januar, ist er den Tag über auf der Universität von Manitoba. Abends um 8 Uhr kann man ihn im Gebäude des MCC, 1483 Pembina Hwy., sprechen; Tel. 284-1402. Donnerstag, den 27. Januar, 9.35 Uhr vormittags ist er im Elim Christian Education Centre, Altona, Manitoba. Sein weiterer Reiseplan ist wie folgt:

Saskatchewan: Donnerstag, 27. Januar, 7.30 Uhr abends, Regina, Tel. 584-1072. — Freitag, 28. Januar, Swift Current Bible Institute; Sonnabend, Saskatoon. — Sonntag, 30. Januar, Bethany Bible Institute, Hepburn.

Alberta: 30. Januar abends, Edmonton; Montag, 31. Januar abends, Calgary.

British Columbia: 2.—4. Februar. Das Programm in unserer nächsten Ausgabe.

— Die Konferenz der MB-Gemeinden von Manitoba beschloß auf ihrer Jahressitzung eine Studienkonferenz einzuberufen, auf der „Die Art und Weise des Gebens für die Sache des Herrn" erwogen werden sollte. Diese Studienkonferenz wurde für Sonnabend, den 22. Januar in der Nord-Kildonan-MB-Kirche anberaumt. In drei Vorträgen nahm man zu den Fragen der Beiträge und Finanzen der Konferenz Stellung. Nach den Vorträgen fanden Gruppenbesprechungen statt, die am Schluß in einer gemeinsamen Besprechung zusammengefaßt wurden. Br. H. H. Voth, Konferenzleiter, leitete die Beratungen.

— Die in unserer vorigen Ausgabe erwähnten Erweckungsversammlungen werden im Segen fortgesetzt. In der Portage-Ave.-MB-Kirche spricht allabendlich Prediger Phil McLeod, Saskatoon. Nach der Ansprache sammeln sich die Teilnehmer in Gruppen, um Zeugnisse anzuhören und Bedürfnisse auszusprechen. Mit Hilfsbedürftigen wird gebetet. Vielen langewordenen Christen ist geholfen worden, auch Neubekehrungen kommen vor. In der Baptisten-Missionsgemeinde, Sargent und Home, Winnipeg, fanden in der Zeit vom 12. bis 16. Januar ähnliche Versammlungen in deutscher Sprache statt, auf denen verschiedene Brüder mit der Wortverkündigung dienten. Diese Versammlungen wurden vom 19. bis 23. Januar in der Elmwood-MB-Kirche fortgesetzt. Auch hier ist ein erfrischendes Wehen des Geistes verspürbar. Laßt uns beten, daß er durchdringen möge und noch viele gerettet werden!

— Vom 6.—13. Februar plant die Port-Rowan-MB-Gemeinde in Ontario Vertiefungsversammlungen mit Prediger H. H. Janzen als Redner. Alle sind herzlich dazu eingeladen.

— Dem Bulletin der Coaldale-MB-Gemeinde entnehmen wir folgende Nachricht:

Beginnend Mittwoch (19. Januar) werden für die nächsten fünf Wochen statt Bibelstunde spezielle Gebetsstunden abgehalten werden, gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache. Für jeden Abend ist eine besondere Gruppe aus der Gemeinde verantwortlich. An den ersten drei Abenden wollen wir für Neubelebung in der Gemeinde und um Erweckung beten. Dann für Br. Reuben Bärg und Barry Moore und seine Mitarbeiter.

— Im Februar werden die Brüder Sutera in Vancouver erwartet, die im südlichen Distrikt der Stadt evangelisieren werden. Weiter kommt gleich nach Ostern Br. H. H. Janzen in die Culloden-MB-Gemeinde, der in der Osterwoche in Römer 6 und 8 einführen wird. Die Versammlungen sind zur Vertiefung und Erbauung gedacht. Man erwartet Großes vom Herrn und ersucht um Fürbitte, daß der Herr zu seinem Ziel kommen möge.

*

Uruguay

— Das Bibelseminar in Montevideo durfte im vergangen Jahr zum 16. Male den Unterricht abschließen. 19 Studenten aus Brasilien, Uruguay, Paraguay und Mittelamerika nahmen an dem Unterricht teil. Im kommenden Jahr rechnet man auch mit Studenten aus Argentinien. 1972 wird zum letzten Male der 4. Kursus in Montevideo erteilt. Für weiterhin werden dann nur drei Jahre Unterricht erteilt. Das 4. und 5. Jahr wird mit den Seminaren in Buenos Aires zusammengelegt. — Die politische Lage in Uruguay bleibt auch weiterhin kritisch.

Paraguay

Volendam — Lehrer Jakob Redekopp mit Frau ist aus Deutschland zurückgekehrt, wo er einige Jahre in Enkenbach als Heimleiter im mennonitischen Altersheim diente. Sie sind jetzt dabei, sich in Nr. 7 ein Haus zu bauen.

— Hans Dahl, ein gewesener Volendamer, und David Epp, beide aus Winnipeg, Kanada, weilen als Besucher in der Kolonie.

— Die Jugend hatte vom 2. bis zum 5. Dezember 1971 am Hafen Mbopicua eine Rüstzeit.

— Lehrer Henry Dück vom Bibelseminar Montevideo sprach am 28. November 1971 zur Jugend und am Montag abend zur ganzen Kolonie.

— Sonnabend, den 27. November 1971, feierten Herbert Kröker, Fernheim, und Gerda Ens, Volendam, in Nr. 5 ihre Hochzeit. Das junge Paar geht nach Fernheim.

— Die Bauern haben nach der Weizenernte Mais, Kafir und Baumwolle gepflanzt, und jetzt wir emsig Soja gesät.

— Die Ablieferung des Weizens nach Asuncion ist unterbrochen worden, da es den Mühlen dort an Lagerraum fehlt. Die Bauern erhalten jetzt 6 Guranies pro Kilogramm von der Cooperative ausgezahlt, die endgültige Verrechnung erfolgt nach Ablieferung des Weizens nach Asuncion.

Aus Leserbriefen

Lieber Br. Ratzlaff!

Danke für die pünktliche Zusendung der Mennonitischen Rundschau, die wir schon seit 1924 gerne lesen. Beiliegend finden Sie die Zahlung für ein weiteres Jahr. Wünschen Ihnen Gottes Segen in der Arbeit.

H. A. Janzen
9369 Coote St.
Chilliwack, B.C.

Lieber Bruder Ratzlaff!

Wünsche Dir und dem Personal Gottes Beistand und Segen in der Arbeit. Lege die Zahlung für ein weiteres Jahr bei. Die Rundschau ist uns lieb und wert, indem sie uns manches Lehrreiche bringt. Wünschen noch ein glückliches Neues Jahr!

Herzlich grüßt,

Frau Mary Driedger
1308 — 6th St.
Brandon, Manitoba

*

Werter Editor und alle Arbeiter an der Rundschau!

Wir grüßen Euch mit Epheser 1, Verse 2 und 3. Wir danken herzlich für die liebe Rundschau, die so pünktlich kommt und noch in deutscher Sprache. Sind schon oft durch sie gesegnet worden, besonders auf Seite 2 von Bruder Ratzlaff geschrieben, das immer wichtig ist. Der Herr segne Dich und schenke Dir viel Kraft und Freudigkeit zu der großen Aufgabe; das ist unser Gebet für Dich!

Wir legen $9.50 bei, $5.00 für die Rundschau und $4.00 für das Buch „Im Weichselbogen". Die 50 Cent sind fürs Schicken.

Des Heilands Nähe wünschend, verbleiben wir mit herzlichem Gruß,

Edmund Schröders Sr.
Watrous, Sask.

Aus der Redaktion

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Monat und Jahr sollten genau angegeben werden, und wenn es zum Verständnis der Meldung nötig ist, auch die Tageszeit.

Die Ortsangabe ist auch sehr wichtig. Wenn die Lokalität dem Berichterstatter bekannt ist, dann weiß der Leser noch lange nicht, wo sich die Geschichte zugetragen hat. Straßennamen, Ortsteile, Entfernungen in Meilen von einer bekannten Ortschaft helfen, den Ort einer Geschichte genauer zu umschreiben.

Das „Wie" eines Geschehens hängt von den Zeugen desselben ab. Wenn mehrere Versionen einer Geschichte bekannt sind, sollte die wahrscheinlichste berichtet werden. Auch hier heißt es, sich kurz zu fassen. Es soll ja nur in die Nachrichtenspalte gestellt werden. Später kann man ausführlicher berichten, wenn es erforderlich ist.

Meldungen sollten hier spätestens Mittwoch eintreffen, wenn sie in der Nummer für die nächste Woche als Nachrichten erscheinen sollen. Man sollte also spätestens Montag den Brief auf die Post geben, wenn die Meldung hier noch zur Zeit eintreffen soll. Wir müssen ja die „Mennonitische Rundschau" schon Donnerstag drucken, wenn wir sie Freitag zur Post bringen wollen, damit sie rechtzeitig bei den Lesern eintrifft.

Wer also interessantere und zahlreichere Nachrichten in der „Mennonitischen Rundschau" lesen möchte, muß selbst dazu beitragen, indem er aus seiner Gegend die interessanten Ereignisse sofort an die Redaktion meldet. Gerne nehmen wir auch telefonische Anrufe mit solchen Nachrichten entgegen, doch ist es kostspieliger. Leider können wir „collect" an uns gerichtete Anrufe nicht annehmen, da wir dazu keine Mittel besitzen.

Hoffentlich nimmt man mir diese Bemerkungen nicht übel. Es ist jedoch von Zeit zu Zeit notwendig, gewisse Dinge klarzustellen, um der Leserschaft mitzuteilen, welchen Problemen wir uns gegenübersehen. Recht freundlich grüßend,

Erich L. Ratzlaff

Im Weichselbogen

MENNONITENSIEDLUNGEN IN ZENTRALPOLEN

von Erich L. Ratzlaff

Wer die Geschichte der Mennonitensiedlungen in Zentralpolen kennen lernen möchte, wird dieses Buch mit Interesse lesen. Es enthält auf 206 Seiten über 50 Bilder und Karten, wie auch Kopien von Originaldokumenten aus Archiven in Polen.

● Preis: Paperback $4.00, Leineneinband $6.00 ●

Bestellungen richte man an den Verlag:

CHRISTIAN PRESS

159 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba, R2L 1L4

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Steinbach-MBG, Manitoba

Nun ist die erste Woche des neuen Jahres dahin, und damit ist auch die Gebetswoche zum Abschluß gekommen. Welche schöne, weise Einrichtung, so ein Jahr zu beginnen. Es machte sich so, daß wir die letzte Gebetsstunde mit der Morgenandacht des 9. Januar verbanden. Da war eben der weitgrößte Teil der Gemeinde dabei, was an den Abenden in der Woche leider nicht der Fall war. Aber viele waren dabei, die da wollten und konnten. Eine Anzahl der Geschwister konnte eben nicht kommen, weil der Gesundheitszustand es nicht erlaubte, wie bei Schwester W. Giesbrecht, Schwester H. Friesen, Br. Franz Funk, Geschwister J. B. Peters und anderer Alter. Welch ein Verlust, nicht dabei sein zu können, welche Undankbarkeit, nicht dabei sein zu wollen! Gott allein weiß, inwieweit die Tausenden Gebete das Ergehen der Gemeinde Christi beeinflussen. Jemand sagte einmal: „Gott legt dem gläubigen Gebet eine Macht bei, mit der die Allmacht rechnet." Da sollten wir doch um jeden Preis einen Anteil daran haben wollen.

Doch nun zurück bis dahin, wo mein letzter Bericht abschloß, das heißt bis zum November. Am 22. und 23. November hatten wir die letzten Gemeindestunden an den Abenden. Es ist doch viel zu berichten, zu besprechen und zu beschließen. Es geht nicht ganz ohne Reue, Buße, Abbitten und Verzeihen. Doch dann bekennt sich der Herr dazu und es geht ohne Verletzungen ab, und mit frischem Mut, guten Vorsätzen und vor allem im Vertrauen auf den, dem Wind und Meer gehorsam sind, segeln wir weiter.

Am Sonntag vorher, dem 14. November, war es ein reich besetzter Tag. Am Vormittag war Br. N. Poettcker, Glied der Verwaltung der Winkler Bibelschule, hier mit einem Bericht. An demselben Morgen sprach Br. Herman Voth, Aldergrove, B.C., über Wachsamkeit nach Lukas 21, 34—36. Eine passende Aufmunterung zur beginnenden Adventszeit mit dem so viel Beschäftigtsein zu den Festtagen, daß der Zeit des Wartens auf die Wiederkunft Christi zu wenig gedacht wird.

An demselben Abend war Missionarin Helen Harder auf Einladung der Schwesternvereine hier mit Bericht und Bild, und am 26. November diente abends das Rudy-Boschman-Team in seiner lebhaften, anziehenden Weise. Wenn ich von anziehend spreche, so war es damit bewiesen, daß die Kirche mit Zuhörern der verschiedensten Gemeinden angefüllt war.

Der Dezember ist ja immer reich an Programmen von Sonntagsschule, Chor, Frauenvereinen, stehe davon ab, sie zu beschreiben, doch soviel sei gesagt, daß sie schön waren und wir gesegnet und dankbar nach Hause gingen.

Zu den Festtagen waren sie von Ost und West nach Hause gekommen, doch einem jungen Bruder war es versagt: Heinz Toews, der im Herbst mit dem Motorrad nach British Columbia gefahren war, dort ein schweres Unglück erlitt und heute noch in einem Hospital in Vancouver ist. Eine harte Schule für einen lebhaften jungen Mann, der die Hochschule in diesem Jahr beendigen wollte, doch nicht dazu zurückkommen konnte. Viel ist gebetet worden. Seine Eltern und seine Schwestern erwarten ihn im Februar, und wir wollen uns mitfreuen.

Geschwister A. W. Toews haben vor Weihnachten ihr Haus verriegelt und sind zum Winter zu ihren Kindern nach Calgary gezogen. Der teure Bruder leidet stark an Arthritis, was das Gehen stark behindert. Sein früher immer besetzter Platz in der Kirche ist schon monatelang leer geblieben. Die blinde, ledige Schwester Lena Neufeld, bekannt unter dem Namen Tante Lena, ist auch nicht mehr auf dem Platz in der Kirche, aber noch auf den Beinen zu Hause. Trotz der 85 Jahre ist das Gedächtnis noch gut, sie kann noch manch ein Lied und Gedicht hersagen, aus dem angesammelten Schatz der Jahre, da sie noch das Augenlicht hatte.

Schwester Helen (Heinrich) Bergmann hat viel und schwer nach einer Operation am Rücken gelitten. Sie mußte monatelang im Gips sein. Auch Schwester Rudy Sawatzky war im Hospital, so auch der blinde Br. J. B. Peters, den ich schon erwähnte. Br. P. G. Dyck hat um Weihnachten einen schweren Anfall gehabt, er ist teilweise gelähmt, recht schwer leidend im hiesigen Hospital. Br. Jake M. Enns, der von außen zu beurteilen so starke Mann, hat sich schon in diesem Jahr einer schweren Magenoperation unterwerfen müssen, befindet sich in Winnipeg im Krankenhaus. Für den immer freundlichen hilfsbereiten Mann sowie für die anderen ist Fürbitte sehr nötig.

Der Winter ist bis jetzt sehr erträglich, so daß an dem Bau des riesigen neuen Schulgebäudes an McKenzie Rd. und auch an dem Anbau der Kirche der EMB-Gemeinde gearbeitet werden kann.

Es entstehen ja auch immer mehr neue Häuser. War der Durchschnitt in den Jahren 1960 bis 1970 etwa 45, so sind im vorigen Jahr 93 neue Häuser entstanden. Das gibt starken Zuwachs der Bevölkerung für unser schönes Städtchen und ein Ansteigen der Schülerzahl. Auch in den Kirchen gibt es neue Gesichter, wie bei uns Geschwister John Arndt. Lehrer Arndt hat uns einige Male mit Ansprachen in beiden Sprachen gedient. Nun sind wir vom Ufer gestoßen, und es heißt vom Herrn Jesus, daß er, nachdem er auf den Berg gestiegen war, nachdem er die Jünger aufs Meer geschickt hatte, betete, sah, daß das Schifflein vom Winde litt, kam und sprach, und zwar: „Fürchtet euch nicht, ich bin's." Mit solchem Führer können, wollen wir es wagen.

W. W. Schroeder, Korr.

Scott-Street-MBG

(St. Catharines, Ontario)

In 1. Sam. 7, 12 lesen wir: „Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen." Dieses sollte das Volk zur Dankbarkeit anregen und die Hoffnung geben, daß der Herr auch weiter helfen werde.

Das Jahr 1971 ist zum Abschluß gekommen und ist mit seinen Segnungen und Problemen Vergangenheit und Geschichte geworden. Die Vergangenheit wissen wir, aber die Zukunft ist uns verborgen.

Am zweiten Weihnachtstag, dem 26. Dezember 1971, geschah hier bei St. Catharines gegen 6.40 Uhr abends ein schweres Autounglück. Drei junge Menschen gingen hinüber in die Ewigkeit. William P. Lepp, 22 Jahre, sein Bruder Arnold Lepp, 19 Jahre, und James Richard Ediger, 19 Jahre alt. Wie man sagt, wollten sie einige Autos überholen, verloren dabei die Kontrolle, stießen gegen einen großen Baum und wurden getötet. Die Eltern dieser Verunglückten sind Geschwister Peter Lepp und Peter Ediger, Glieder der Fairview-MBG an Geneva Street.

Die Begräbnisfeier war am 29. Dezember in der Fairview-MB-Kirche. Die Kirche war überfüllt; viele junge Menschen waren gekommen. Es waren 18 Sargträger, und alles junge Menschen. Die drei Särge wurden einer nach dem andern in der Kirche vor die Kanzel gestellt. Wir sahen auch sehr viele Blumen, wie wir sie noch nie auf einem Begräbnis gesehen haben. Br. Harvey Goßen, Pastor der Fairview-Kirche, betete zu Anfang und las als Einleitungsworte mehrere Schriftstellen vor. Der Chor diente mit sehr passenden Liedern. Br. Paul Fast, der Gehilfsleiter, las die Lebensverzeichnisse vor.

Br. Heinrich Penner, Pastor der Scott-Street-MBG, sprach als erster Redner über 2. Petri 3, 8—13. Dann brachte Br. Harvey Goßen seine Botschaft. Er las das meiste vor, denn bei einem solchen Trauerfall spricht das Gemüt mit, und er sagte gleich zu Anfang, daß er seine Botschaft vorlesen werde. Er brachte seine Botschaft klar und unzweideutig. Dann wurden die Särge mit den Leichen wieder einer nach dem andern aus der Kirche geschoben. Mit drei Leichenwagen wurden sie mit sehr großer Begleitung zum Friedhof, zur letzten Ruhe, gefahren. Nach der Beerdigung wurden die Trauergäste zu den Häusern der Eltern der Verstorbenen eingeladen.

Am 24. Dezember brachte unsere Sonntagsschule ein Weihnachtsprogramm. Eine Kollekte wurde für Kinder in Indonesien und für die Bibelschule in Lennox, Quebeck, gesammelt.

Silvesterabend hatten wir anders als gewöhnlich. Erst hatten wir um 7.30 Uhr abends eine deutsche Versammlung. Br. Abram Block, der wieder in unserer Mitte ist, diente uns mit einer ernsten Botschaft. Er sprach über das Gleichnis von den zehn Jungfrauen nach Matthäus 25; Geschwister Block waren in Port Rowan, wo Br. Block mehrere Jahre als Pastor der MBG diente. Wir freuen uns und sind dankbar, daß sie wieder unter uns sind, und wir schätzen seinen Dienst. Dann hatten wir die Aufnahme von fünf Personen; es waren Geschwister Ernst und Katie Hein aus Filadelfia (Paraguay) und Liese Flaming aus Friesland (Paraguay), ferner Albert und Eugenie Dahl von der Linwell-Mennonitengemeinde in St. Catharines, Ontario. Nach der Aufnahme fand die Feier des heiligen Abendmahls statt. Es war dieses ein gedrängter Abend, denn die englische Versammlung sollte um 10.30 Uhr beginnen, es war dieses mehr für die Jüngeren und auch mit einem Abendmahl verbunden. So schlossen wir die letzten Stunden und Minuten des alten Jahres ab.

Dann, am 1. Januar 1972, versammelten wir uns wieder um 10.30 Uhr morgens zum Gottesdienst, wo unsere arbeitenden Prediger uns jeder mit einem kurzen Wort dienten; wir haben elf arbeitende Prediger, zwei konnten nicht dabei sein. Die Brüder sprachen kurz. Wer Englisch sprechen konnte, sprach in der Landssprache, und die anderen in Deutsch. Es war diese Art und Weise sehr gut, und wohl den meisten von uns hat es sehr gefallen.

Abends um 7 Uhr fingen wir mit der Gebetsstunde an. Wir hatten zwei Gruppen, eine englische und eine deutsche; in jeder Gruppe dienten uns immer drei Brüder, die Beteiligung war sehr gut und der Gebetsgeist rege.

Weil in unserer Gemeinde eine Gruppe ist, die nur die Landessprache gebrauchen will, gedenken wir, noch eine Kirche zu bauen. Mehr darüber werden wir später berichten.

Noch etwas aus der Statistik: Im Jahre 1971 hatten wir 596 Glieder, getauft hatte die Gemeinde 26 Personen, durch Zeugnis aufgenommen 12. Eine Person, die zu einer Zeit ausgeschlossen war, tat Buße und wurde wieder in die Gemeinde aufgenommen. Zwei Personen wurden im verflossenen Jahre ausgeschlossen; vier Glieder sind im Jahre 1971 gestorben; hatten drei Silberhochzeiten und eine Goldene Hochzeit; haben 46 Witwen und 7 Witwer. In den verschiedenen Schulen Schüler: In Eden Christian College 50, in Regierungsschulen 30, in Hochschulen und Bibelcolleges 11 und in der deutschen Schule 55.

Hatten unsere Jahressitzungen noch im alten Jahr; alle Berichte, außer den Finanzberichten, wurden gebracht; auch wurden Wahlen durchgeführt. Die Gemeindeleitung ist so geblieben: Br. Heinrich Penner (Leitender) und Br. Peter Dick, Gehilfsleiter.

Dann für die deutsche Korrespondenz Jakob Warkentin und Peter Friesen. Unser gewesener Korrespondent, Br. John Boldt, nahm schon Abschied, ehe die Gemeinde ihn so recht entlassen hatte, aber er gab uns einen sehr guten Rat: Wir sollten unsere Berichte nicht zu lang machen! Dieser Bericht ist etwas lang geworden; hoffen, der nächste wird kürzer sein.

Wünsche dem Schriftleiter und seinen Mitarbeitern Gottes reichen Segen!

Grüßend,

P. Friesen, Korr.

Aus Leserbriefen

Werter Editor der Mennonitischen Rundschau!

Danke für die interessante Gestaltung der Mennonitischen Rundschau! Einliegend eine Postanweisung von $5.00 als Abonnement für das Jahr 1972. Ihnen persönlich und Ihren Mitarbeitern meine herzlichsten Segenswünsche für das neuangetretene Jahr 1972.

Grüßend,

Käthe Peters, Clearbrook, B.C.

Vor 50 Jahren

Nachrichten aus Polen

Bericht über die Mennoniten-ansiedlung Deutsch-Wymyschle

(Schluß)

Von Montag bis gestern, also drei Tage habe ich jetzt in Begleitung von Br. Ratzlaff Besuche gemacht, nämlich bei solchen Familien, die Verwandte in Amerika haben, vor allem aber bei bedürftigen Geschwistern, denen das Komitee beabsichtigt, eine Unterstützung zukommen zu lassen. Es befinden sich hier in Wymyschle etwa 12 besonders bedürftige Familien, denen eine Unterstützung sehr nötig ist, besonders jetzt, da es zum Winter an Kleidern, Schuhen und Wäsche fehlt. Bei der gegenwärtigen Teuerung ist es diesen Familien unmöglich, wie bescheiden der Haushalt auch immer sein mag, ihr Auskommen zu haben. Unter andern habe ich die folgenden Wymyschler besucht, die ich hier erwähne, weil es die werten Angehörigen dieser Familien in Amerika interessieren wird:

Albert Kerber, Schwiegersohn des Predigers Johann Schmidt, Benj. Schmidt, Hillsboro, und I. N. Schmidt, Reedley, sind Onkel der Frau Kerber.

Heinrich Heiers — befinden sich wohl und haben ihr Auskommen. Sie haben vier Kinder in Amerika: Anna (Frau H. H. Foth bei Lehigh.) Franz Heier in Oklahoma, Andreas und Heinrich Heier. Die Familie sendet herzlichste Grüße an die Angehörigen in Amerika.

Johann Kliewers, haben einen Sohn Wilhelm Kliewer bei Hillsboro, Kansas. Auch hier ist das Befinden gut, auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Sie bitten sehr zu grüßen. (An Wilhelm Kliewer: Ich habe Deinen Gruß an Deine Eltern abgegeben und mich mit ihnen schön unterhalten. Habe auch die verschiedenen Photographien, sowie auch die von Euch hier besichtigen dürfen. Ganz interessant! Deine Eltern scheinen ganz munter gestimmt zu sein und haben sich hier gefreut, von Euch zu hören.)

Heinrich Unruhs, befinden sich wohl und haben ihr Auskommen. Verwandte in Amerika haben sie wie folgt: Peter, Johann und Benjamin Schmidt, wohnhaft in Lansing, Mich., letztere zwei haben früher bei Hillsboro gewohnt.

Onkel Heinrich Bartel, befindet sich trotz seines vorgeschrittenen 73. Lebensjahres bei mäßiger Gesundheit. Br. Bartels erste Frau war eine Schwester der Gebrüder Schröder, nämlich Andreas, Cornelius und David Schröders bei Hillsboro, Kansas. Bartels freuten sich auch sehr über persönliche Nachrichten von ihren Angehörigen in Amerika.

Heinrich Schröders, befinden sich wohl. Verwandte in Amerika sind die Cousins: David, Cornelius und Gerhard Schröder; ein gewisser Heinrich Penner ist auch verwandt. Johann P. Bartel, Jasch Bartel auf polnisch genannt, bei Hillsboro wohnhaft, ist ein Onkel der Frau Schröder. Sie senden schöne Grüße.

Heinrich Penners, ein Sohn Zacharias Penner, in Amerika, wohnhaft in Hillsboro, Kansas, hat I. C. Balzers Tochter zur Frau. Befinden sich wohl und haben ihr Auskommen. Sie senden mit diesem Schreiben herzliche Grüße an ihren Sohn und an andere aus Polen stammende.

Prediger Johann Schmidt — Befinden ist normal. Einen Bruder, Benjamin Schmidt hat er in Hillsboro und einen Bruder I. N. Schmidt in Reedley, Calif. Ein gewisser Johann Ratzlaff in Amerika ist ein Bruder der Frau Schmidt. Auch diese liebe Familie zeigte großes Interesse für einen Besuch aus Hillsboro. Habe ihnen soviel mitgeteilt, wie die Zeit erlaubte.

Von den vielen bekannten Gesichtern, die ich hier auf den aus Amerika übergesandten Photographien fand, waren mir besonders wichtig: F. H. Bartel, Familie Andreas Ewert und Familie I. C. Balzers, bei Hillsboro wohnhaft.

Obwohl das Land hier sehr sandig und nur leicht ist, haben die meisten der Wymyschler Geschwister dennoch bei ihrem bescheidenen und anspruchslosen Leben ihr Auskommen und haben sich somit mit zwölf Personen für eine Unterstützung eintragen lassen. Die meisten von diesen Fällen wurden vom Ältesten Ratzlaff vorgeschlagen, und ich habe die meisten Fälle persönlich untersucht und recht bedürftig gefunden. Den Bericht darüber sende ich dann ein und er wird wohl im „Vorwärts" erscheinen, wie die üblichen Berichte.

Die Getreideernte war bei Wymyschle mittelmäßig. Obst, wie Pflaumen, Äpfel und Birnen, gibt es reichlich und bringen einen guten Preis auf dem Warschauer Markt. Kartoffeln und Gartengemüse haben infolge der großen Dürre sehr gelitten. Die große Teuerung verursachte auch manche schlimme Nebenerscheinung, so zum Beispiel das Geschäft der „Langfinger". Viele Gärten müssen dauernd gehütet werden, und zwar Tag und Nacht. Einige von den Geschwistern finden sich gezwungen, während der Nacht im Garten zu schlafen, damit die Kartoffel- und Zwiebelernte nicht von Freiwilligen des Nachts besorgt wird. Es wird hier überall viel gestohlen, und häufig hört man von Raubüberfällen. Gruppen von 6 bis 15 solcher fleißiger Nachtarbeiter werden nicht unselten von den Dorfbewohnern des Nachts verjagt; und oft sieht man diese nach Mitternacht oder in aller Frühe mit Säcken auf ihren Buckeln den Dorfweg und auf der Chaussee entlang schleppen. Wenn die Verhältnisse so weg dauern, dann werden diese Banden wohl bald so dreist sein und ihre Rationen während einer passenden Tageszeit anstatt des Nachts abholen. Bettler kommen alle Tage, manchmal bis ein ganzes Dutzend an einem Tage, welches mit der Zeit zur Last wird.

Die Regel ist hier, daß man Türe und Fenster während der Nacht verriegelt und geschlossen hält. Als Amerikaner finde ich es höchst unangenehm, nachts bei verschlossenen Fenstern zu schlafen, besonders da das Wetter noch immer ziemlich warm ist. Einige Mal ist meine Gewohnheit aber doch zu meinen Gunsten gekommen; ich hatte nämlich mein Fenster gegen den Willen des Hausvaters doch ein Spältchen offen gelassen. Die Fenster öffnen hier in Polen nach außen, und zwar auf Gehängen wie eine Tür, und somit sind Drahtfenster (Screnes) hier nicht anwendbar. Drahtfenster und Fliegentüren habe ich hier überhaupt noch nicht gesehen, glaube kaum, daß es so etwas in Polen gibt. Riesige Schwärme von Fliegen drängen sich dauernd in die Küche und haben dort bald mehr als die Köchin zu sagen. Gerade jetzt soll aber auch die schwerste Fliegenzeit des Jahres sein. Na, solange es nur Fliegen und nicht Flöhe sind, wird schon nicht darüber gesprochen.

Die Valuta (der Geldwert) ist noch immer am Sinken, und mit Riesenschritten sieht man die Entwertung der polnischen Mark vor sich gehen. Der amerikanische Dollar brachte am 1. September schon über 3500 Mark (am 1. Oktober schon 7500, ist aber bis 5000 zurückgegangen infolge der oberschlesischen Entscheidung. I.G.E.) Da kann man sich denken, wie die Preise hier in Polen sind.

Mit amerikanischem Gelde kann man hier aber billiger leben als jetzt in Amerika. Von den vielen Tausenden Polen, die längere Zeit in Amerika gewohnt haben und jetzt nach dem Kriege zurück nach Polen gekommen sind, weil Polen jetzt ein freies Land geworden war, bereuen die meisten es jetzt schon, daß sie nicht lieber in Amerika geblieben sind. Das Geld, das sie mitgebracht hatten, haben sie bei ihrer Ankunft für einen verhältnismäßig niedrigen Preis (Kurs) eingewechselt und ist jetzt zu einem ganz kleinen Wert zusammengeschmolzen. Viele von diesen Polaken, die in Amerika so glücklich waren, fühlen sich jetzt sehr unglücklich und verloren in ihrer Heimat und möchten baldigst wieder retour übers Wasser.

Es ist in Polen schon viel zur Linderung der Not getan worden von Amerika aus; doch bleibt noch ein großes Feld, und so liegt auch für unser Hilfswerk noch eine große Arbeit vor, besonders unter unseren Glaubensgenossen, von denen auch sehr viele durch die Schicksalsschläge schwer betroffen sind. Es möchten sich doch viele für unsere Hilfstätigkeit in Polen interessieren und ein jeder daran aktiv teilnehmen, der Mittel zu dieser Arbeit besitzt. Es werden nur die Bedürftigen mit einer kleinen Gabe berücksichtigt; und es darf niemanden gereuen, an dieser Hilfe teilgenommen zu haben.

D. R. Höppner

(Anmerkung: Br. Höppner war am 24. August von Danzig direkt in Warschau angekommen. Dann war er kurze Zeit in Deutsch-Kasun und ging von dort nach Thorn anfangs September. Von dort kam er nach Wymyschle, wie er in dem obigen Bericht erzählt. Nach seinen späteren Berichten ging er von Wymyschle wieder nach Kasun und von dort nach Wolla. Anfangs Oktober war er dann wieder in Wymyschle, wo er sich so stark angezogen fühlte, daß er sich auf dem dortigen Tauffest am 5. Oktober auch taufen ließ. Bekehrt hatte er sich ja schon hier zu Hause, bevor er eingezogen wurde. Fortan ist er also auch äußerlich als Mitglied ein Vertreter der Mennoniten im Hilfswerk in Europa. Seine bisherige Arbeit in Frankreich, Österreich, Deutschland, Holland und Polen hat ihm die Hochachtung des hiesigen ganzen Mennonitenvolkes eingebracht. Möge auch seine weitere Arbeit viel Segen bringen! — I. G. E.)

— Vorwärts

Editorielle Zuschrift: Dieser Brief ist ein weiterer Quellenbeitrag zu dem Buch: „Im Weichselbogen", das im Verlag der Christian Press erschienen ist. Bei dem Schreiben des Buches habe ich möglichst alle Quellen berücksichtigt, die ich finden konnte. Auf diesen Brief kam ich jedoch erst jetzt, als ich die „Mennonitische Rundschau" von vor 50 Jahren durchblätterte, um Material zu finden für diese Erinnerungsspalte, die wir von Zeit zu Zeit bringen wollen. Wer mehr über die Mennonitensiedlungen in Zentralpolen lesen möchte, dem kann ich mein Buch „Im Weichselbogen" empfehlen, das in der „Christian Press" für $4.00 zu haben ist. Erich L. Ratzlaff

Morden, Manitoba

Da wir gerne Berichte lesen, wollten wir auch was von uns berichten. Wir vom Ebenezer Verein versuchen uns einmal im Monat zu treffen, um uns an Gottes Wort zu erbauen, das wir lesen, und an den Gebeten und Erfahrungen, die uns die Schwestern aus ihrem Leben mitteilen. Dann treffen wir uns auch einmal im Monat, um zu arbeiten und Decken für das MCC zu nähen.

Wir versammeln uns im großen Raum beim Tabor Home Units, es ist für die Schwestern, die dort wohnen, passender. Wir sind 24 Schwestern. Im Sommer unternahmen wir mit den Brüdern zusammen einen Ausflug zum Stanley Park. Wir sangen, hörten Zeugnisse und Gebete.

Auch den Weihnachtsabend feierten wir mit den Brüdern zusammen. Alle nahmen an den festlich geschmückten Tischen Platz. Schwester Maria Voth, die Leiterin, begann mit Gebet, und alle sagten den 100. Psalm auf, und dann hörten wir viele Sprüche und Gedichte.

Von den Anwesenden wurden Teile aus der Weihnachtsgeschichte und Lieder gebracht. „Euch ist heute der Heiland geboren, und wir haben seinen Stern gesehen", war der Hauptgedanke. Schwester G. Isaac las einen Brief von Schwester Helena Schultz vor, wie dort viele Sünder zum Herrn kamen und andere sich frisch aufmachten, dem Herrn treuer zu dienen. Das ist eine Gebetserhörung. Schwester A. Pauls las ein Gedicht vor, das ihre Schwester aus Rußland geschickt hatte. Schwester Maria Neufeld teilte eine Gebetserhörung mit. Das sind besondere Segensstunden.

Nach einem Schluß mit Gebet gingen wir alle gesegnet heim, nachdem wir noch einen guten Imbiß gehabt hatten.

Einen Segenswunsch mit Röm. 14, 7—9 allen Lesern, Editor und Personal vom Ebenezer Verein.

Morden, Man.

MARTENS & DENNEHY

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare

WINNIPEG 1, MAN.
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Professor Rohrstock

Erzählung von Ebba Schwimann-Pichler

Eigentlich hieß er ja Rostock, der hagere Herr, der die erste Klasse des Franzensgymnasiums in Mathematik unterrichtete. Aber keiner der Jungen nannte ihn anders als „Rohrstock". Abgesehen davon, daß der Name Rostock ja tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit „Rohrstock" aufweist, hatten bei der Wahl dieses Spitznamens auch noch andere Gründe mitgespielt. Einer davon war ein äußerer: Professor Rostocks lange magere Gestalt. „Er sieht aus wie ein Rohrstock in Kleidern!" fand Jürgen Henning, der Klassensprecher. Außerdem ist ein Rohrstock ein Gegenstand, der bei zehnjährigen Jungen nicht sonderlich beliebt zu sein pflegt. Und auch Professor Rostock war bei seinen Schülern ganz und gar nicht beliebt.

Nicht, daß sie ihm Streiche gespielt und ihn bewußt geärgert hätten. Dazu war er viel zu streng. In der Englischstunde konnte man ruhig ein bißchen Ulk treiben — Professor Krapp verstand Spaß, solange die Jungen ihre Hefte und Bücher in Ordnung hielten und ihre Vokabeln wußten. Studienrat Pauls, der Turnen und Deutsch unterrichtete, tat dies auf ruhige, etwas unpersönliche Art, die ebenfalls nicht zum Widerspruch herausforderte. Auch die anderen Professoren waren beliebt, und für Dr. Friedrich, den Musiklehrer, wären die Jungen jederzeit durchs Feuer gegangen. Er war der erklärte Klassenliebling. Aber Professor Rostock!

„Ich verstehe das nicht!" sagte Martin Eckarts Mutter, als der Junge wieder einmal seufzend feststellte, morgen sei Mathematik und damit wäre der schöne Tag auch schon im Eimer. „Ihr kommt doch sonst mit den Lehrern gut aus! Warum hackt ihr nur fortwährend gerade auf diesem Professor herum? Ich finde das gar nicht nett!"

„Wenn du den Rohrstock kennen würdest, dann würdest du ihn auch nicht nett finden", murrte Martin. „Er ist nun mal ein Ekel!"

Frau Eckart schüttelte den Kopf. „Ja, aber warum? Soviel ich weiß, hat er dich noch nie ungerecht behandelt", wandte sie ein. „Und daß er ein bißchen streng ist . . . Du liebe Zeit, ihr seid doch sonst nicht so empfindlich!"

Martin versuchte zu erklären. „Das ist es auch nicht, Mutti. Es ist . . . Beim Rohrstock weiß man nie, wie man dran ist. Manchmal bullert er wegen 'ner Kleinigkeit los, daß die Wände wackeln. Und wenn dasselbe nochmals passiert und man schon den Kopf einzieht, dann passiert gar nichts. Manchmal ist er gereizt wie ein Tiger, und kein Mensch weiß warum. Neulich mußte Klaus die ganze Hausarbeit noch mal schreiben, bloß weil er kein Löschblatt im Heft hatte. Aber als Jürgen gestern den Zirkel vergessen hatte, sagte er bloß: ‚Wann wirst du endlich mal ordentlicher werden, Henning?' Er ist wie — wie 'n Vulkan. Man weiß nie, wann er ausbricht!"

Launenhaft also, dachte Frau Eckart und fand Martins Abneigung nun nicht mehr ganz so unbegreiflich. Ja, launenhafte Menschen können recht unangenehm sein. Kinder brauchen eine feste, aber ruhige Hand. „Vielleicht ist er nicht gesund!" meinte sie zögernd. „Wenn ich meinen Kopfwehtag habe, bin ich auch nervöser und gereizter als sonst. Lehrer sind auch bloß Menschen, Martin. Ihr solltet nicht so vorschnell urteilen!"

„Er ist eben ein Ekel!" sagte Martin finster. „Nicht mal Jürgen kann ihn ausstehen, und Jürgen hat doch eine Eins in Mathematik!"

Am nächsten Tag gab es auch wieder Krach in der Mathematikstunde. Diesmal brach das Donnerwetter über Martin herein. Er hatte alle Beispiele richtig gelöst und nur vergessen, die Striche mit dem Lineal zu ziehen. Und nun mußte er den ganzen Nachmittag über der Strafarbeit sitzen, die Professor Rostock ihm zudiktiert hatte, statt mit Jürgen, Klaus und den anderen Fußball zu spielen. Es war wirklich zum Verzweifeln! Die ganze Klasse war sich darin einig, daß es zum Verzweifeln und der Rohrstock der gräßlichste Mensch war, den man sich nur denken konnte.

Es war ein sonniger, milder Frühlingsnachmittag. Martin war doch noch rechtzeitig mit seiner Strafarbeit fertig geworden und rannte nun zu dem vereinbarten Treffpunkt, einem kleinen Park an der Luisenstraße. Jürgen, Klaus, Peter, Hannes und Werner erwarteten ihn schon, aber leider hatte Jürgen den Fußball vergessen. Da mußten sie sich ein anderes Spiel ausdenken. Sie ließen sich auf einer Bank nieder und hielten Kriegsrat.

„Murmeln!" schrie Peter plötzlich und faßte in die Jackentasche. „Ich hab' ja Murmeln da!"

„Prima!" sagte Jürgen anerkennend. „Die Erde ist schön locker nach dem Regen, da lassen sich feine Löcher graben. Wer kommt in meine Mannschaft?"

Die Jungen wollten eben mit dem Spiel beginnen — Peter, als der Besitzer der Murmeln, sollte den ersten Schuß tun —, als Werner plötzlich leise aufschrie und Martin am Ärmel zog. „Guck' mal, Martin! Ich werd' verrückt!" flüsterte er aufgeregt. „Ist das nicht der Rohrstock?"

Die Murmeln waren vergessen. Sechs Paar Jungenaugen spähten über die Büsche auf die Luisenstraße hinaus. Jürgen führte einen lautlosen Indianertanz auf und zerquetschte dabei fast Martins Hand. Er quiekte vor Vergnügen. „Nee, du — nee! Wenn wir das morgen in der Klasse erzählen! Die lachen sich schief! Der Rohrstock mit dem Einkaufsnetz! Guckt mal, er hat Kohl gekauft und Kartoffeln!"

Tatsächlich: es war Professor Rostock, der da die Straße heraufkaum. In der einen Hand trug er die Aktenmappe, mit der er immer zur Schule kam, in der anderen ein prallgefülltes Einkaufsnetz, das ziemlich schwer zu sein schien, denn er mußte mehrmals stehenbleiben und es absetzen.

Werner hielt sich beide Hände vor den Mund, um nicht herauszuplatzen. Klaus kicherte. Das war doch zu komisch! Der gefürchtete gestrenge Professor ging also einholen. „Vielleicht kocht er auch selber", flüsterte Jürgen und kniff Martin vor lauter Vergnügen in den Arm. „Ob wir ihn morgen fragen, wie der Kohl geschmeckt hat?"

Da passierte es. Das allzu straff gespannte Netz riß, und eine Sturzflut von Kartoffeln, Kohlköpfen und Brötchen ergoß sich auf den Gehsteig. Ratlos stand der Professor da. Dann lehnte er die Aktenmappe gegen eine Hauswand, bückte sich und begann die Kartoffeln einzusammeln.

Martin machte unwillkürlich eine Bewegung. „Sollten wir nicht . . ."

Klaus hielt ihn zurück. „Verrückt geworden", zischte er ihm zu. „Soll sehen, wie er fertig wird. Außerdem reagiert er bestimmt sauer, wenn er merkt, daß wir ihn gesehen haben."

Aber Martin machte sich los und tauchte aus seinem Versteck auf. Wenn der Rohrstock auch ein Ekel war und ihm erst heute diese lausige Strafe aufgebrummt hatte, so war er doch ein älterer Herr mit einem schon etwas steifen Kreuz. Martin war von kleinauf eingeschärft worden, daß man sich älteren Leute gegenüber höflich und hilfsbereit zu verhalten habe.

Als Jürgen Martin davonstürzen sah, stutzte er einen Moment. Dann lief er hinterher. Die anderen blieben zurück.

„Guten Tag, Herr Professor!" stieß Martin mit rotem Kopf hervor, als er vor dem Gestrengen stand, der jetzt gar nicht streng, sonder recht hilflos dreinsah. „Darf ich?" Und schon bückte er sich nach den beiden Kohlköpfen und klemmte sie unter den Arm. Jürgen begann die Kartoffeln aufzulesen. Die Jungen hatten bald beide Hände voll und stopften in die Taschen, was nur hineinging.

Professor Rostock räusperte sich. „Sieh mal an — Henning und Eckart! Tja —" Ein bißchen verlegen stand er da und hielt die Brötchen fest, die ihm Jürgen reichte. „Ich weiß gar nicht, wie das passieren konnte."

„Wir tragen Ihnen die Sachen nach Hause", sagte Martin und gab Jürgen, der ein etwas mißmutiges Gesicht schnitt, einen kleinen Schubs. Na ja, die Murmeln! Aber man konnte den Rohrstock doch nicht einfach so stehenlassen, beide Hände voller Brötchen und Kartoffeln!

„Das ist ja sehr freundlich von euch", erwiderte der Professor steif. „Ich wohne gleich an der Ecke dort, es sind nur ein paar Schritte." Stumm ging er neben den Jungen her. Die wußten auch nicht recht, was sie sagen sollten. Die Lage war doch ziemlich ungewöhnlich. Jürgen kicherte leise vor sich hin, aber Martin stieß ihn an und plinkerte vielsagend. Mensch! hieß das, reiß dich bloß zusammen! Daraufhin schluckte Jürgen seine Lachlust wieder hinunter. Ab und zu warf Martin einen scheuen Blick auf den Professor. Noch nie war ihm aufgefallen, wie müde der hagere grauhaarige Herr aussah. Wie einer, der Sorgen hat, schoß es durch Martins Kopf. Aber was für Sorgen konnte jemand haben, der keine Schularbeiten mehr zu machen und sich vor niemanden zu fürchten brauchte? Es war komisch, aber Martin hatte sich bisher nie vorstellen können, daß die Lehrer außerhalb der Schulstunden ein Leben führten wie andere Menschen auch. Jetzt dämmerte ihm plötzlich, was seine Mutter mit den Worten „Lehrer sind auch Menschen" gemeint hatte, und sein sommersprossiges Jungengesicht wurde ganz nachdenklich dabei.

„Hier sind wir schon", sagte Professor Rostock. Er öffnete eine Haustüre und betrat den kühlen Flur. Etwas beklommen folgten ihm die Jungen eine Treppe hoch. Martin wäre gerne umgekehrt, aber das war nicht gut möglich, er trug ja die Kohlköpfe und hatte die Taschen voller Kartoffeln.

Professor Rostock schloß die Wohnungstüre auf. „Hier herein!" sagte er kurz.

„Bist du es, Georg?" rief eine Frauenstimme.

„Ja, Käthe!" erwiderte der Professor, und Martin wunderte sich darüber, wie freundlich seine Stimme auf einmal klang.

Ein merkwürdiges Geräusch ertönte, ein leises Quietschen, wie von Gummirädern auf Parkett, dann kam ein Rollstuhl in das Vorzimmer gefahren. Martin und Jürgen wurden rot und rissen die Mützen herunter. In dem Rollstuhl saß eine zarte kleine Dame, die ihnen zulächelte.

„Habt ihr meinem Mann geholfen?" fragte sie und sah glücklich dabei aus. „Ihr seid sicher Schüler von ihm, nicht wahr? Das ist aber nett von euch, vielen Dank!"

„Och", machte Martin verlegen, „das Netz ging entzwei, und da dachten wir — da mußten wir doch . . ."

„Ja, da mußten wir doch . . .", echote Jürgen und stockte gleichfalls.

„Vielen Dank!" sagte die Dame im Rollstuhl nochmals und streckte Martin eine kleine schmale Hand entgegen. Leiser fügte sie hinzu: „Es war meinem Mann sicher eine große Hilfe. Der Arme, es liegt soviel auf ihm, und ich kann so wenig tun. Ihr seht ja!"

Ja, sie sahen. Und während sie mit gesenkten Köpfen hinter dem Professor hertrabten und Gemüse, Kartoffeln und Brötchen auf dem Küchentisch abluden, wurde ihnen ganz eigen zumute. Martin dachte wieder an die Worte seiner Mutter. Da konnte ein Mann schon mal nervös und schlecht gelaunt sein, wenn er daheim eine kranke Frau hatte. Wenn sie wüßte, dachte er beschämt, daß ich ihn ein Ekel genannt habe, und daß wir bloß „der Rohrstock" sagen, wenn wir von ihm sprechen.

„Danke!" sagte der Professor. Jetzt lächelte auch er flüchtig und gab Martin und Jürgen die Hand. „Dankeschön und auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen, Herr Professor!" murmelten die Jungen befangen und machten kehrt. Draußen verabschiedeten sie sich höflich von Frau Rostock, mit einem ganz tiefen Diener, wie sie ihn sonst höchstens vor dem Direktor zustande brachten.

„Uff!" machte Jürgen, als sie wieder im Treppenhaus standen. Er war sehr rot im Gesicht und sah Martin nicht an. Auch der betrachtete eingehend seine Stiefelspitzen. Dann sagte er plötzlich zögernd: „Du, Jürgen, meinst du nicht, daß wir — ich meine — könnten wir nicht für den Rohr — für Professor Rostock einholen gehen? Wir könnten uns ja abwechseln."

Jürgen nickte. „Hast recht", erwiderte er, und es klang fast erleichtert. „Wenn ich gewußt hätte, daß der Rohr — daß Professor Rostock . . ."

Er vollendete den Satz nicht, aber Martin nickte dennoch bekräftigend. Er wußte, was Jürgen meinte. Denn er war im Grunde seines Herzens genau der gleichen Ansicht.

Heiligung durch völlige Hingabe an Christus

Von H. H. Janzen

„So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Toten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade. Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne! Wisset ihr nicht: welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habet zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet auch nun eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn ihr Ende ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn" (Römer 6, 12—23).

Unser Textwort beginnt mit der Aufforderung: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Der Aufbau dieses Satzes zeigt, daß der Schreiber ihn im Blick auf etwas, das zuvor gesagt worden ist, schreibt. Darüber haben wir in unserer ersten Botschaft gesprochen. Mit Christus gestorben, begraben und auferstanden. Damit sind wir von der Schuld der Sünde, aber auch von ihrer Macht über uns befreit. „Wer gestorben ist, der ist freigesprochen von der Sünde." Dazu durften wir feststellen, daß auch unser alter Mensch, unser Fleisch, die Erbsünde, mit Christus gekreuzigt ist. Gott hat sie am Kreuze im Tode seines Sohnes gerichtet und sie in uns zur Ohnmacht verurteilt. Sie ist nicht entfernt worden. Sie wohnt immer noch in uns, aber wir müssen ihr nicht mehr gehorsam sein. Weil wir mit Christus auferstanden sind, können wir mit ihm auch in einem neuen Leben wandeln. Bedingung ist, daß wir uns dafür halten, daß wir der Sünde gestorben sind. Dieses aber setzt kindlichen Glauben voraus, und zwar an das, was Gottes Wort sagt.

Es sind diese Wahrheiten, die uns zu der im folgenden Textwort ausgesprochenenen Aufforderung führen. Was wir hier lesen, ist praktische Heiligung, die aber nur durch völlige Hingabe an den Herrn geschehen kann.

Gewisse Tatsachen machen eine solche Hingabe an den Herrn notwendig, wenn anders wir heilig leben wollen.

Unsere Leiber sind noch sterblich. Wir zitieren hier einen Vers aus Römer 8, 10, wo wir lesen: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen." Dieser Leib ist es, der noch nicht erneuert ist, der uns im Glaubensleben viel zu schaffen macht. Seine Hinfälligkeit und Schwäche, die mit zunehmenden Jahren wächst, macht uns das Heiligungsleben schwer. Oft hängt sich der Leib wie eine große Bleikugel an unsere Füße, so daß wir nicht recht vorwärts kommen.

Zudem, und dieses ist das Schwerste, ist die Sünde, der alte Mensch, das Fleisch, noch in uns. Gott in seiner Weisheit hat diese nicht entfernt, als wir Christus im Glauben annahmen und die Wiedergeburt erfuhren. Warum er die Sünde in uns gelassen hat, wissen wir wohl nicht. Gewiß hat er dafür einen entsprechenden Grund, der seiner göttlichen Weisheit entspricht und aus dem Grunde auch richtig ist, auch wenn wir es nicht verstehen können.

Die Sünde ist eine Despotin und strebt nach der Herrschaft. Sie kann sich nicht unterordnen, daher muß sie mit Christus am Kreuze getötet werden. Wir haben in der heiligen Schrift eine Reihe von Bildern, die uns zeigen, wie die Sünde im Leben verschiedener Menschen herrschte. Sie beherrschte den Kain durch Neid, Zorn und schließlich Mord. Sie beherrschte den Judas durch Geiz, Untreue und Verrat. Ein Pilatus war ihr Sklave, gekettet durch Feigheit, Trägheit, Ungerechtigkeit und Menschenfurcht. Ein Herodes war gebunden durch Leichtsinn und Ehebruch, Unsauberkeit. Die Pharisäer waren selbstgerecht und blieben deshalb dem Heil Gottes fern. In ihrem Streben nach der Herrschaft bedient die Sünde sich gerne der Lüste des Leibes eines Menschen. Unser Leib hat manche Lüste oder Begierden, die nicht alle böse sind. Man kann diese Lüste auch Triebe nennen. Manche von ihnen hat Gott selber in den Menschen hineingelegt, mit der Absicht, daß sie zu seinem Wohl und dem Wohl der Mitmenschen gebraucht werden. Hier nun setzt die Sünde mit ihrer Versuchung ein und bemüht sich den Menschen dahin zu bringen, daß er nicht mehr Herr seiner Triebe ist, sondern ein Sklave derselben. Dann kann es dahin kommen, daß der Ernährungstrieb mißbraucht wird und der Mensch zu einem Fresser und Trunkenbold wird. Der Selsterhaltungstrieb bekommt die Herrschaft im Leben eines Menschen, und dieser wird zum Mörder. Der Sexualtrieb, den Gott zwecks der Vermehrung des Menschengeschlechts dem Menschen geschenkt hat, wird zum herrschenden Motiv, und der Mensch verliert sich in Unzucht, Hurerei und Ehebruch.

Man beachtet nicht, was Paulus an die Korinther schreibt: „Ich habe es alles Macht; es frommt aber nicht alles. Ich habe es alles Macht; es soll mich aber nichts gefangennehmen" (1. Kor. 6, 12). Die Sünde ist dabei so schlau, daß der betreffende Mensch zuerst nicht einmal gewahr wird, daß er sich ihr schon zum Dienst ergeben hat. Es ist wirklich so, wie es ein arabisches Sprichwort schildert. „Die Sünde hat fünf Finger. Zwei von ihnen legt sie uns auf die Augen und spricht dabei: Sieh nicht den Ernst des Gebotes Gottes, schau nicht auf die Häßlichkeit deiner Tat und auf den Ausgang deines Weges. Zwei weitere Finger legt sie uns in die Ohren und spricht: sei taub gegen Warnungen, Bitten und Mahnungen und einen Finger legt sie uns auf den Mund, während sie spricht: Du darfst nicht widersprechen, sondern folge mir." Gelobt sei der Herr, der uns in der Wiedergeburt den Heiligen Geist gegeben hat, der nun den Kampf wider die Sünde, das Fleisch in uns, führt und zum Siege verhilft. „Denn das Fleisch gelistet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt" (Gal. 5, 17).

Unser Textwort stellt an uns die Forderung, uns dem Herrn völlig hinzugeben.

Der Glaube ist eine Angelegenheit des Herzens: „Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht" (Röm. 10, 10). Sobald wir aber ermahnt werden, Jesus in der Heiligung nachzufolgen, wird unser Wille angesprochen. Beachten wir noch einmal, was wir in unserm Textwort lesen. „So laßt nun die Sünde nicht herrchen in eurem sterblichen Leibe." Und weiter: „Auch begebt nicht der Sünde eure Glieder . . . sondern begebet euch selbst Gott."

Wie wir im ersten Teil von Kapitel 6 lesen, daß wir der Sünde gestorben sind, brauchten wir nur auf sein Wort zu hören und es in unserm Herzen zu glauben. So auch, wenn es dort hieß, daß unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt sei, brauchten wir solches nur im Glauben als göttliche Tatsache anzunehmen. Ich höre diese Wahrheiten und glaube es in meinem Herzen, denn Gott ist die Wahrheit. Somit halte ich mich dafür, daß ich der Sünde gestorben bin.

Wenn es aber um die praktische Anwendung dieser Wahrheit im Leben geht, ist mein Wille angesprochen. „Laßt die Sünde nicht herrschen." Dieses aber kann geschehen, wenn wir die Glieder unseres Leibes der Sünde zur Verfügung stellen, und zwar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit. Man denke nur an die Zunge. Jakobus nennt sie: „. . . das unruhige Uebel voll tötlichen Giftes. „Wir brauchen nur zuzulassen, daß die Sünde, unsere alte Natur, sie gebraucht, und schon wird sie böse, lügenhafte, schmutzige Worte aussprechen. Das Gegenmittel, welches wir haben und das wir anwenden sollen ist: „. . . sondern begebt euch selbst Gott, als die da aus den Toten lebendig sind und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit."

Es ist nun so, daß wir, wenn wir dieses anstreben, zunächst nichts fühlen. Vor allen Dingen scheint unser alter Mensch nicht tot zu sein, sondern im Gegenteil, sehr lebendig. Hier wird unser Glaube auf die Probe gestellt. Sind wir gewillt Gott bei seinem Wort zu nehmen, auch dann, wenn wir nichts fühlen? Wir sind doch aufgefordert, uns dafür zu halten, daß wir der Sünde gestorben sind! Das Wort „begebt" hat im Original eine zweifache Bedeutung. Im ersten Falle steht es im Sinne von einem wiederholten sich der Sünde entziehen, während im zweiten Falle, wo wir aufgefordert werden, uns selbst Gott hinzugeben, es im Aorist steht, d.h. im Sinne von einer entschiedenen Handlung, wobei wir uns ein für alle Male Gott, als die wir mitauferstanden sind, hingeben. Damit haben wir uns ein für alle Male ihm und seinem Dienst hingegeben, und was wir auch immer tun, wir beten ein Dankgebet, oder loben ihn, oder dienen ihm, wir sind mit ihm lebendig geworden und leben Gott nun in der Kraft des neuen Lebens.

Dank der Gnade Gottes ist die Möglichkeit für ein solches Leben in der Heiligung gegeben.

Wir sind aus den Toten lebendig geworden (Vers 13). Solange wir uns darum bemühen, diese Feststellung mit unserm Ratio, d.h. mit unserm Verstand zu erfassen, bleiben wir im Dunkel. Der menschliche Verstand kann diese große Wahrheit nicht verstehen. Sie muß mit dem Herzen geglaubt werden. Wir sind Knechte der Sünde gewesen (Vers 17). Der Sklavendienst unter der Sünde gehört der Geschichte an. Wir haben ihr in der Stunde unserer Bekehrung entschieden den Rücken zugewandt, den Abschied gegeben, wir haben den Herrn gewechselt und die Sünde hat hinfort keinen Anspruch mehr auf uns.

Dazu kommt nun noch die Tatsache, daß die Sünde hinfort nicht mehr über uns herrschen kann, denn wir sind nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade (Vers 14). Unter dem Gesetz wird der Mensch fromm. Hier lebt er aus der eigenen Anstrengung und begnügt sich mit äußeren Errungenschaften. Das Herz aber bleibt kalt, der Mensch lebt unter einem unerbittlichen „Muß" und kommt doch nie zu dem inneren Frieden, den nur der Glaube an Christus bringen kann. Solange der Mensch noch aus eigener Kraft sich bemüht ein heiliges Leben zu führen, kommt er keinen Schritt weiter. Hinter der frommen Fassade versteckt sich die Sünde. Sie wird mit unserm frommen Ich schon fertig, aber mit Jesus im Herzen wird sie niemals fertig.

Leben wir mit ihm, aus seiner Kraft und Gnade, dann muß die Sünde sich zurückziehen. Dann verliert sie ihren Einfluß und ihre Macht über den Menschen. Das Leben in der Gnade bedeutet nicht, daß Gott durch die Finger schaut, wenn wir unrecht tun. Das wäre eine billige Gnade. Nein, gerade durch die Gnade sollen wir vom Dienst der Sünde befreit werden und Gott leben mit allem, was wir sind und was wir haben.

Johannes Lohmann schreibt hierzu sehr schön folgenden Abschnitt: „Es nutzt dir nichts, daß du das in der Theorie annimmst, du mußt es praktizieren, dich immer wieder den Anfechtungen gegenüber auf diesen Boden stellen und so den Kampf des Glaubens kämpfen. Nicht dich gehen lassen, sondern fort und fort die Fülle der Erlösungskraft Jesu durch den Glauben nehmen und damit in den Kampf ziehen, und dich selbst und die Welt überwinden."

Das Gesetz fordert Verpflichtung seitens des Menschen. Es ist ein Prinzip des „Du sollst und du sollst nicht". Noch nie gab es einen Menschen, außer dem Herrn Jesus, der das ganze Gesetz gehalten hätte. Die Gnade ist a u c h ein Prinzip, und zwar wirkt Gott im Herzen des Menschen die Bereitschaft, seinen Willen zu tun und vollbringt in ihm durch den Heiligen Geist, was vor ihm gefällig ist.

Im Garten steht ein Apfelbaum, der Früchte trägt, aber diese sind sauer, ungenießbar. Man könnte nun dem Baum

befehlen, süße Früchte zu tragen, ja man könnte ihm drohen, ihn schlagen, es würde alles nicht helfen. Der Baum würde fortfahren saure Aepfel zu tragen. Wenn man aber einen Zweig von einem guten Apfelbaum nehmen wollte und ihn in diesem Baum einpfropfen, würde man bald eine Veränderung merken. Der Baum würde plötzlich anfangen, süße Aepfel zu tragen. Eine neue Art ist in ihm eingepflanzt worden, und nun kann er gute Früchte tragen. Genau so ist es mit einem wiedergeborenen Menschen. Gott hat ihm eine neue Natur gegeben, er hat seinen Geist in sein Herz gesandt und so sein Gesetz in sein Herz geschrieben, und nun ist er ein Mensch, der in den Geboten Gottes läuft. Wir sind gehorsam geworden dem Vorbilde der Lehre, d.h. Jesus Christus, welchem wir ergeben sind.

Herrlich sind die Folgen eines solchen Heiligungslebens, wenn wir uns völlig dem Herrn hingeben.

Das Leben ohne Christus brachte auch Frucht, aber eine solche, deren wir uns jetzt schämen. Wer denkt schon gerne an seine Vergangenheit zurück. Wir waren eben tot in Sünden und Uebertretungen und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft, wie alle andern Menschen. Wir liefen mit der Masse mit, und zwar auf der breiten Straße, die zum Verderben hinabführt. Nun aber sind wir von der Sünde frei und Knechte Gottes geworden. Diese Knechtschaft beruht aber nicht auf Zwang durch Gewalt, sondern ist das Resultat freiwilliger Entscheidung, die veranlaßt wurde durch die wunderbare und ewige Liebe Gottes, offenbart in Christus Jesus.

Als die Knechte Gottes, eigentlich Sklaven Gottes, haben wir auch Frucht aufzuweisen. Diese Frucht ist das Heiligungsleben, welches wir in der Kraft des Herrn führen dürfen. Das Ende des Heiligungslebens ist das ewige Leben. Das ewige Leben, oder besser gesagt „ewiges Leben" haben wir schon hier durch den Glauben an Jesus Christus. Das endgültige ewige Leben, versetzt zu werden in die Nähe des Herrn und teilzuhaben an seiner Herrlichkeit, kommt, wenn wir unsern Lebenslauf vollendet haben und der Herr uns entweder zu sich nimmt, bei seiner Wiederkunft, oder uns durch den Tod abruft. Der Tod, d.h. der ewige Tod, die ewige Trennung von Gott, der Quelle des Lebens, ist der Sünde Lohn. Erst muß der Sünder schwer arbeiten, sich mühen unter dem Gesetz der Sünde und des Todes, wie auch unter dem mosaischen Gesetz und erhält dann den traurigen, ja schrecklichen Lohn, den Tod.

Wer aber an Christus Jesus glaubt, erhält von Gott eine herrliche Gabe, ein Geschenk — das ewige Leben. Das soll unser Ziel sein und bleiben.

MBG - Mission und Dienst

Die brasilianischen Christen singen

Dem Christen aus Nordamerika klingt der Gesang in den Gottesdiensten in Brasilien bekannt. Obzwar er die Sprache nicht versteht, klingt doch die Melodie bekannt. Als ich im Jahre 1966 nach Brasilien kam, hörte ich die brasilianischen Christen die Lieder singen, die mir seit meiner Kindheit bekannt waren. Mit der Zeit merkte ich, daß die Brasilianer den Rhythmus und die Melodie von wohlbekannten Liedern stellenweise geändert haben. Doch sobald ich etwas von der Sprache erlernt hatte, konnte ich mitsingen. Als ich mit dem Lande besser bekannt wurde, wurde es mir allmählich klar, daß die protestantischen Christen in Brasilien keinen eigenen Hymnenschatz besitzen. Wie so vieles in diesem Lande sind auch die Lieder der Christen importiert.

Dieses heißt, daß die brasilianischen Christen mehrerer Missionen Lieder singen, deren Rhythmus und Melodie dem Lande fremd sind. Die meisten Gemeinden besitzen keine Gesangbücher. Jeder Gläubige bringt seine Bibel und sein Gesangbuch mit zur Versammlung. Manchmal ist es ein Gesangbuch mit Noten, doch meistens ist es ein kleines Büchlein mit Versen ohne Noten. In den Versammlungen singt man mit Begeisterung, wenn auch nicht immer richtig. Die meisten Abendversammlungen sind zwanglos oder informell gehalten (die Abendversammlung ist die Hauptversammlung). Es ist üblich, mit einem freiwilligen Solo, Duett oder einem Gruppengesang vorzutreten. Meistens werden diese aus dem Gesangbuch gesungen. Lebhafte Kehrreime sind bei jung und alt beliebt. Die Brasilianer ziehen lebhaftes Predigen und Singen vor. Eine gutausgearbeitete, ruhige Predigt macht keinen besonderen Eindruck. Der Redner muß das Gemüt rühren. Dasselbe erwarten sie von dem Gesang. Außer den großen, älteren Kirchen gibt es in den brasilianischen Kirchen keine Klavierbegleitung. Das Schifferklavier und die Blasinstrumente sind sehr beliebt. Die lauten, rhythmischen Töne regen die Menschen zum Singen an.

Das Schifferklavier und die Gitarre sind die volkstümlichsten Musikinstrumente in Brasilien. In Curitiba sieht man auch heute noch zwei oder drei Troubadoure auf dem Marktplatz sitzen. Einer spielt das Schifferklavier und der andere die Gitarre. Ein Knabe schlägt den Takt mit einem Schüttelinstrument und sammelt die Groschen, die die Musikliebhaber spenden. Diese fahrenden Sänger spielen und singen die Weisen des Volkes. Sie sind oft tüchtige Musiker. Anziehend wirken auf den Nordamerikaner die Rhythmen, die eine feine Synkopie haben. Sie sind dem Brasilianer angeboren.

Die kritische Frage ist diese: Ist solche Musik eine brauchbare Einheit für neue Hymnen und Evangeliumslieder für die schnell wachsenden brasilianischen Gemeinden? Es scheint am Platze, daß sie ihre eigenen Lieder haben sollten. Warum sollen sie das singen, was importiert wurde?

Die Antwort läßt sich nicht leicht finden. Ich habe mir den Schallplattengesang von Ely Camargo angehört. Sie ist eine bekannte Sängerin von echten brasilianischen Volksliedern. Viele der Lieder sind nicht sehr wohlklingend. Sie werden in schneller deklamierender Weise gesungen, begleitet von einem Schifferklavier, einer Gitarre oder einem Chor, der wichtige Sätze wiederholt. Viele dieser Lieder beschreiben Traurigkeit und nicht Freude, eine Wesenseigenheit, die es erschwert, sie einem christlichen Lied anzupassen.

Auch ist es wahr, daß diese Musik ausstirbt. Die populäre Musik aus Nordamerika verdrängt alle andere. Sie findet Anklang bei der brasilianischen Jugend, besonders der gebildeten Jugend. Die Schallplattengeschäfte sind überall voll von solcher Ware. Die bekannten einheimischen Sänger machen die größte Anstrengung, diesem Beispiel zu folgen. Der Abgott von vielen ist jetzt Roberto Carlos, dessen Lied „Jesus Cristo, eu estou aqui" (Jesus Christus, ich bin hier) sich über das ganze Land ausbreitete. Man singt es mit moderner Ausdrucksweise, mit heißer, gemütsvoller Stimme.

Woher sollen dann christliche Lieder kommen, die in die Versammlungen der Christen hineinpassen, aber dem Wesen nach brasilianisch sind? Das Problem wird durch die Geography weiter kompliziert. Die ältesten Provinzen Brasiliens befinden sich nördlich von Rio de Janeiro. Sie sind jetzt die ärmsten des Landes. Die Bevölkerung ist portugiesischer Abstammung, doch sehr gemischt mit Afrikanern. Viele sind reine Afrikaner, die Nachkommen von Sklaven des letzten Jahrhunderts. Viele Merkmale der echten brasilianischen Volkslieder stammen aus dieser Gegend, besonders der Rhythmus. Südlich von Rio befinden sich die reichsten Gebiete Brasiliens, landwirtschaftlich sowie industriell. Große Einwanderungen fanden hier in den letzten 150 Jahren statt. Es wimmelt von Deutschen, Polen, Italienern und Japanern. Diese Einwanderer brachten ihre kulturelle Wesensart mit, die vielfältig noch vorherrscht. Können die alten Volkslieder eine zufriedenstellende Eigenart darstellen für diese Brasilianer?

Bisher wurde keine Eigenheit gefunden. Die christlichen Chöre in Brasilien singen die übersetzten christlichen Lieder von Nordamerika und Europa. Man findet sie in solchen Sammlungen wie „Coros Sacros" und anderen. Die christlichen Gemeinden in Brasilien singen die übersetzten Hymnen und Evangeliumslieder aus Nordamerika und Europa.

Vor mir liegen vier der am meisten gebrauchten Gesangbücher Brasiliens. Das umfassendste ist „Salmos e Hinos" (Psalme und Hymnen). Es enthält eine großartige Sammlung von metrischen Melodien aus England und Amerika. Es nahm seinen Anfang im Jahre 1868. In diesem Jahr begann ein Missionsehepaar aus England christliche Lieder ins Portugiesische zu übersetzen. Die ursprüngliche Sammlung enthielt 50 Lieder. Mit den Jahren kamen mehr hinzu. Die letzte Ausgabe im Jahre 1959 enthielt 608 Lieder. Ein vortreffliches Werk.

Im Gegensatz zu diesem ist das Gesangbuch der Baptisten „Cantor Cristao" viel einfacher. Evangeliumslieder aus Nordamerika sind vorherrschend. Doch scheint dieses Gesangbuch bei der Mittel- und Armenklasse Brasiliens Anklang zu finden. Es wird auch in vielen andern Kreisen gebraucht. Unsere brasilianischen MB-Gemeinden singen aus diesem Gesangbuch. Es enthält 578 Lieder, darunter patriotische und Chorlieder.

Im Jahre 1962 wurde ein feines Gesangbuch „Hinario Evangelico" vom Evangelischen Bund Brasiliens herausgegeben. Es ist eine prunkvolle Sammlung und enthält wohl gewählte Hymnen und Evangeliumslieder.

Im Gegensatz dazu ist die „Harpa Crista" viel einfacher. Da es das Gesangbuch der Pfingstler ist, machen wahrscheinlich mehr Menschen davon Gebrauch als von irgend einem der andern Gesangbücher. Es enthält hauptsächlich Evangeliumslieder.

Dieses sind die vier bedeutendsten Gesangbücher Brasiliens. Die Adventisten haben eine Sammlung von Solos, Quartetten, Trios und Chorliedern. Es wird dauernd an der Uebersetzung von christlichen Liedern und Cantatas gearbeitet. Die protestantischen Christen sammeln den benötigten Liederschatz, doch führen sie ihn ein aus andern Ländern.

Es ist ermutigend festzustellen, daß es eine kleine Gruppe von brasilianischen Musikern gibt, die ihre eigenen Lieder dichten. Ihre Lieder haben meistens den Stil und die Form der christlichen Musik von Nordamerika. Dieses ist nicht anders zu erwarten, da sie ihre Ausbildung in dieser Musik erhalten. Doch hier und dort findet man Lieder, die Wesenszüge der brasilianischen Volkslieder tragen.

Was immer auch die Zukunft des christlichen Gesanges in Brasilien sei, es wird schwer sein, den oben beschriebenen Hymnenschatz auszurotten und ihn mit einem ganz neuen zu ersetzen. Die übersetzten Lieder sind bei den brasilianischen Christen tief eingewurzelt.

Doch die Zeiten sind veränderlich. Vielleicht wird noch ein Martin Luther in Brasilien aufkommen, der es vermag, das Beste aus der Volksmusik zu nehmen und es mit der biblischen Wahrheit zusammenzuschweißen, so daß alle es singen können.

John Boldt
Ciritiba, Brasilien

*

Arbeitsdienst für Jugendliche vor der Weltkonferenz

Es werden sechs Arbeitsdienst-„Camps" in Brasilien geplant, und zwar im Zusammenhang mit der Mennonitischen Weltkonferenz, die im Juli in Curitiba, Brasilien, stattfinden wird.

Der Arbeitsdienst ist für Personen im Alter von 16 bis 30 Jahren vorgesehen. Jedes Camp wird 10 bis 12 Teilnehmer haben, und man hofft, daß die Hälfte Südamerikaner sein werden und die andere Hälte aus anderen Ländern.

Zur Arbeit gehört Aushilfe beim Bau eines Bethauses in Sao Paulo, in Palmeira in der Nähe von Curitiba, Arbeit in mehreren mennonitischen Camps, Aufräumungsarbeit und hygienische Einrichtungen in einem Armenviertel in Curitiba, und Zubereitung des Grundstückes für die Weltkonferenz.

Interessierte Personen, die zusätzliche Auskunft wünschen, sollten sich an Virgil Brenneman, Box 370, Elkhart, Indiana 46514, U.S.A., wenden.

*

Abendbibelschule in Steyr und Wien, Oesterreich

Eine interdenominationelle Evangelisation im September 1971 gab Anlaß zu einer Abendbibelschule in Steyr und Wien, Oesterreich.

In Steyr ließen sich 24 Männer und Frauen im Alter von 16 bis 70 Jahren als Teilnehmer am Unterricht einschreiben. Unter den Teilnehmern sind Lutheraner, Baptisten und Mennonitenbrüder. Helmut Funck, der den Unterricht erteilt, sagt, das Ziel sei persönliches Wachstum und Anregung zur Evangelisation in Steyr.

Am 18. Oktober 1971 nahmen 50 Personen an dem Abendbibelkursus in Wien teil, von welchen 39 den Kursus absolvierten. Abe Neufeld, Wien, unterrichtete den ersten Kursus, der vor Weihnachten zum Abschluß kam, und M. Giglseder wird einen zweiten Kursus unterrichten, und zwar vom 10. Januar bis 13. März 1972.

TITUS

oder

Ein Genosse des Kreuzes

von F. Kingsley

(30. Fortsetzung)

„Es mag aber sein, daß er ihren Händen entrinnt. Er hat die Macht", sagte Johannes hoffnungsvoll.

„Er hat die Macht gehabt, doch was dann, wenn er sie nicht mehr hat?" antwortete Petrus. „Er hat in letzter Zeit viele Dinge gesagt, die schwer zu verstehen sind. Sagte er nicht eben, als sie ihn banden, ‚Es ist eure Stunde und die Macht der Finsternis?' "

Johannes schwieg einen Augenblick. Dann sagte er mit fester Stimme: „Ich werde ihn finden; willst du auch gehen?"

„Ja, ich gehe", antwortete Petrus düster. „Doch was können wir allein tun, und wo willst du ihn suchen?"

„Im Palaste des Hohenpriesters. Ich hörte sie den Befehl geben, als sie im Dunkeln an mir vorbeigingen."

Die zwei Männer schwiegen, während sie rasch auf die Stadt zuschritten. Es war keine Zeit für Worte, und jeder war mit seinen eigenen unglücklichen Gedanken beschäftigt.

„Dies ist der Ort", sagte Johannes endlich. „Wir wollen hinein gehen", und er klopfte am Tor, während er sprach.

Das Tor öffnete sich fast augenblicklich; Petrus schrak zurück in die Dunkelheit.

„Geh du hinein", flüsterte er. „Ich will hier warten; es mag sein, daß er nicht dort ist."

Johannes trat ein, ohne zu antworten; gleich darauf hörte Petrus, wie ihn die Türhüterin bei Namen nannte, während sie das schwerfällige Tor zumachte.

Er lehnte sich zurück an die Steinmauer und die Augenblicke schlichen langsam dahin. Er fing an, sehr müde und kalt zu werden. Er wünschte halb, mit Johannes hinein gegangen zu sein. „Ich gehe weg", dachte er. Dann kamen ihm die Worte, die er selbst in glücklicheren Tagen gesagt hatte, ins Gedächtnis zurück. „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Ja wahrlich, wo sollte er nun hingehen! Alles war vorbei — alles verloren.

In diesem Augenblick öffnete sich das Tor und Johannes trat heraus. Petrus sah sein Gesicht im Lichte, das durch den offenen Ausgang schien; es war bleich und ernst.

„Er ist dort", sagte er. „Eben verhören sie ihn vor dem Hohenpriester. Willst du herein kommen?"

„Ja", antwortete Petrus, „Ich gehe hinein."

Johannes sprach einige Worte mit der Türhüterin und diese ließ sie beide herein, den Petrus jedoch neugierig betrachtend, als er an ihr vorbeischritt. „Geht dort hinein", sagte sie und zeigte mit dem Finger hin.

„Ah, da ist ein Feuer!" sagte Petrus. „Ich bin kalt." Und ohne auf Johannes zu warten, schritt er rasch auf die freundliche Flamme zu, um die eine Anzahl Personen versammelt waren.

Er zitterte, als er seine Hände über dem Feuer ausbreitete und blickte verstohlen um sich. Er sah nichts von Jesus, und als er sich bald nachher erleichtert fühlte, setzte er sich, mit noch einigen anderen nieder.

Sie unterhielten sich alle mit einander. „Hast du Malchus gesehen?" sagte einer.

„Ja, ich habe ihn gesehen."

„Weißt du, daß ihm einer der Jünger des Nazareners das Ohr abschlug?"

„Nein! Ist es wahr?" fiel ein anderer ein.

„Er schlug es ab mit einem Schlage seines Schwertes", fuhr der Redende fort, „und der Nazarener berührte die Wunde und sie war heil."

„Was meinst du — das Ohr?"

„In Wahrheit, gerade so wie es war, ehe der Schlag geschah."

„Es ist wahrlich ein Wunder! Doch nicht wunderbarer als viele andere Geschichten, die von ihm gesagt werden."

„Warum nehmen sie den Mann gefangen und bringen ihn hierher? Was hat er Unrechtes getan?"

„Einamal hat er gegen die Priesterschaft geredet: vor meinen Ohren nannte er sie nicht besser als getünchte Gräber, von außen schön aber inwendig voll Unreinigkeit."

„Kein Wunder dann, daß sie seine Feinde sind; er hätte vorsichtiger sein sollen."

„Ja; aber es liegt Wahrheit in seinen Worten", sagte der erste Sprecher, indem er seine Stimme sinken ließ. „Ich selbst weiß manches, das, wenn man es erzählen würde, einen schönen Skandal anrichten würde."

„Die Wahrheit sollte nicht immer gesagt werden", erwiederte der andere. „Selbst eine Lüge ist zu Zeiten von Nutzen." Und der Mann lachte laut mit einem bedeutsamen Seitenblick nach seinem Kameraden.

„Haben sie den Burschen gefangen, der so bereit war mit seinem Schwert?" sagte ein anderer.

Petrus wich etwas zurück aus dem Lichte und wünschte sich sicher draußen. Noch ehe jemand die Frage zu beantworten vermochte, schlenderte die Türhüterin gemächlich zum Feuer. Ihr Auge fiel sofort auf Petrus und sie sagte laut: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jesus Jünger einer?"

Alle wandten sich rasch um. Petrus sprang auf die Füße, zitternd vor Furcht. „Weib!" stammelte er, „ich kenne ihn nicht; ich weiß nicht, was du meinst!"

Alsdann, anscheinend gleichgültig, schlenderte er gemächlich in den Gang, der zur Straße führte, um bei der ersten passenden Gelegenheit fortzuschlüpfen. Als er dort auf eine der Bänke niedersank, um seine zerstreuten Gedanken zu sammeln, hörte er das entfernte Krähen eines Hahnes.

„Es ist Morgen", dachte er bei sich selbst.

Kurz nachher wurde er von einer Stimme erschreckt: „Dieser war auch mit Jesus von Nazareth. Martha sagte mir, daß er mit dem andern herein kam; und wir alle wissen, daß er ein Jünger ist."

Petrus sprang auf mit einem unterdrückten Fluch. „Was meinst du, Weib! Ich kenne den Menschen nicht."

Dann wanderte er unruhig zurück in den Hof, obschon er nicht wußte, weshalb er verweilte. „Ich gehe gerade sowohl zurück nach Kapernaum", sagte er düster zu sich selbst. „Der Traum ist vorbei."

Während er gegen eine der Säulen lehnte und diesen trüben Gedanken nachhing, stellte sich ein Mann vor ihn und ließ ihm das Licht einer Fackel, welche er hielt, voll ins Gesicht fallen.

„Wer bist du?" fragte er neugierig; dann, als er auf seine Frage keine Antwort erhielt, erinnerte er sich, daß er dieses Gesicht erst vor Kurzem gesehen hatte. „Sah ich dich nicht im Garten mit dem Nazarener?" fuhr er fort.

„Du sahst micht nicht!" antwortete Petrus herzhaft.

„Wahrlich, du bist einer von ihnen!" beharrte der Mann, der mit Malchus verwandt war. „Denn du bist ein Galiläer; deine Sprache verrät dich."

Bis zum Wahnsinn getrieben durch diese Worte und mit einem furchtbaren, innerlichen Bewußtsein seiner Treulosigkeit, brach der unglückliche Mann in einen Sturm von Schwüren und Flüchen aus. „Ich sage dir, ich kenne diesen Menschen nicht, von dem du sprichst!" Und zum zweitenmal hörte er den Hahn krähen.

Er blickte wild um sich, um seinen Quälern zu entfliehen; plötzlich sah er, wie sie seinen Meister, gebunden und hilflos, in den Hof führten — seinen Meister, den zu lieben und ihm zu folgen er gelobt hatte, selbst bis zum Gefängnis und Tod.

Und Jesus wandte sich und blickte ihn an; der Blick sank tief in Petri Seele. Er gedachte der Worte des Herrn als er zu ihm sprach: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen." Und er ging hinaus und winte bitterlich.

27. KAPITEL

„Sage uns nun von deinen Jüngern und deinen Lehren, welche du das Volk gelehrt hast. Du legst am besten ein volles Bekenntnis ab; es wird deine Sache gewißlich verschlimmern, wenn du uns jetzt irgend etwas vorenthältst."

Der Hohe Rat befand sich schon in feierlicher Sitzung, obschon der Tag kaum dämmerte. In der Mitte des Halbkreises saß Kaiphas in der ganzen Würde seiner priesterlichen Gewänder. Zu seiner Rechten saß Hannas und zu seiner Linken Jochanan und die anderen, in der Ordnung ihres amtlichen Ranges. Vor ihnen, die Hände auf dem Rücken gebunden und auf beiden Seiten von der Tempelpolizei streng bewacht, stand Jesus.

„Antworte mir, Bursche!" sagte Kaiphas streng.

Der Gefangene erhob seine Augen und sah den Hohenpriester voll an.

„Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt", sagte er ruhig. „Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe. Siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe."

„Sollst du dem Hohenpriester also antworten?" sagte einer der Männer die neben ihm standen. Und als er sprach, gab er ihm einen Streich auf den Mund.

Einen Augenblick schwieg der Gefangene. Dann sagte er ruhig, wie vorher, ohne ein Zeichen des Zornes über die gemeine Beleidigung: „Habe ich übel geredet, so beweis es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"

„Er will Zeugen", sagte Hannas naserümpfend. „Man bringe sie."

Es entstand eine kleine Bewegung, als nun einer der Tempelbeamten eintrat, gefolgt von einem kleinen, eingeschrumpften, alten Manne.

„Kennst du den Gefangenen?" fragte Kaiphas.

„Ich kenne ihn, ehrwürdiger Herr", antwortete der Mann mit hoher, zitternder Stimme. Er ist ein galiläischer Zimmermann und heißt Jesus. Er ist ein Schreier und immer von Mengen umgeben."

„Was weißt du von seiner Lehre?" sagte Hannas mit einem zufriedenen Lächeln.

„Er sagt verderbliche Dinge, mein Herr! Ich selbst hörte ihn zu der Menge sagen, ‚Sehet euch vor, vor den Schriftgelehrten und besonders vor den Hohenpriestern, denn es liegt ihnen an nichts so sehr, als in langen Kleidern einher zu gehen und von allem das Beste zu genießen. Sie wenden lange Gebete vor und zur selben Zeit fressen sie die Witwen und Waisen. Sie sind Heuchler und Toren und werden in die Hölle geworfen werden mit allen die ihnen nachfolgen.' Was sagt ihr dazu, meine guten Herren? Das sind seine Lehren."

Ein wildes Murmeln ging durch den Kreis.

„Es ist wahr! Ich habe etwas ähnliches gehört!" kam von einem oder dem andern.

Der Alte fühlte sich gehoben über den Eindruck, den er gemacht hatte. Er wandte seine flüssigen Augen nach dem Gefangenen und zeigte mit magerem, zitterndem Finger auf ihn.

(Fortsetzung folgt)

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
LIMITED
OVERSEAS PARCEL SERVICE
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Agnes Janz †

(Coaldale, Alberta)

Schwester Janz ist am 2. Dezember 1971 selig heimgegangen. Sie war die Gattin des Bruders Jakob B. Janz (B. B. Janz' Bruder). Hier folgt nun ihr

Lebenslauf, wie er auf dem Begräbnis vorgelesen wurde:

Agnes Janz wurde am 11. Januar 1887 geboren. Sie war die Tochter des Abram P. Wiens und Aganetha (geb. Koop). In ihren Jugendjahren nahm sie Jesus als ihren Heiland an und wurde am 12. Mai 1906 von Prediger Klaas Enns getauft und in die MB-Gemeinde von Konteniusfeld aufgenommen. Ihre Kinder- und Jugendjahre verlebte sie im Elternhaus. Da ihre Mutter viel kränklich war, mußte sie als Älteste schon früh Verantwortung auf sich nehmen.

Am 27. August 1908 verheiratete sie sich mit Jacob B. Janz. Diese Ehe hat 63 Jahre gewährt. Drei Söhne und drei Töchter, welche alle am Leben sind, wurden ihnen geboren. Im Juli 1924 wanderten sie mit Familie nach Kanada aus. Zuerst wohnten sie in Ontario und zogen im Jahre 1927 nach Coaldale auf die Farm. Als die Farmarbeit zu schwer wurde, zogen sie in die Stadt Coaldale, wo sie seitdem gewohnt haben. Sie liebte sehr Blumen und hat sie solange gepflegt, bis ihr Augenlicht und ihre Kraft es nicht mehr erlaubten.

Wir als Familie verlieren eine liebende Mutter, die alles für ihre Kinder übrig hatte. In letzter Zeit fanden sich allerlei Leiden, und ein schwerer Herzanfall machte ihrem Leben ein Ende. Sie ist 84 Jahre, 10 Monate und 22 Tage alt geworden. Sie hinterläßt unseren lieben Vater und sechs Kinder: Agnes (Frau J. Hübert), Helen, Jacob, John in Coaldale, Lydia (Frau P. R. Toews) in Abbotsford und Benjamin in Edmonton, 26 Enkelkinder, 10 Urenkelkinder (ein Enkelkind, Jacob Hübert, ist ihr im Tode vorangegangen), 3 Schwestern: Frau Tina Wittenberg in Abbotsford, Frau Sara Wiebe und Frau Lena Friesen in Steinbach, Manitoba. Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Es gibt ein Wiedersehen.

Die Familie.

Unter großer Beteiligung fand am Sonntag das Begräbnis statt. Viele Freunde und Bekannte, ja Verwandte aus B.C. und Manitoba waren erschienen und bezeugten ihre Teilnahme. Nachts war etwas Schnee gefallen, doch nachmittags gab's hellen, klaren Sonnenschein, als wolle er die Trauernden an die Sonne der Gerechtigkeit erinnern. Ein besonders schöngeschmückter Sarg barg die teure Leiche und sechs Enkelkinder dienten als Träger. Der Leiter der Bibelschule in B.C., Br. Peter R. Toews, Schwiegersohn der Familie Janz, und Br. David J. Pankratz dienten in der Wortverkündigung.

Br. Toews sprach über Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, sie sollen ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Mit bewegten Worten schilderte der Redner den seligen Heimgang der Gläubigen nach den so vielen Verheißungen der Schrift.

Br. Pankratz nahm seinen Text aus 2. Tim. 4, 6—10: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Im Blick auf sein baldiges Abscheiden, schrieb der Apostel Paulus diese Worte, deshalb sind sie uns so wichtig und wertvoll. So geht es auch uns beim Heimgang unsrer Lieben: Das letzte Wort, der letzte Brief, das letzte Gebet, wie wird es uns dann nachher so teuer und wert!

Ein Quartett von Enkelkindern brachte recht schöne Trostlieder, wie: "O, Child of God", "All Glory to God" und "It is well with my Soul".

Auf dem Friedhof las Br. H. Kornelsen aus 1. Kor. 15, wo so wunderbar von der Auferstehung der Toten berichtet wird. Er erzählte noch kurz, wie gerade dieses Wort von der Auferstehung in letzter Woche auf der Bibelstunde zur Verhandlung gewesen war. Geschwister Janz hatten in ihrem Heim durch Phonübertragung teilgenommen. Kurz vor dem Abschluß hat Schwester Janz dann ihr Haupt zur Seite gelegt; es war ein Herzanfall, der Anfang des Sterbens. Noch etwa 12 schwere Stunden, und sie gab den Geist auf; wie köstlich, wie herrlich — aus der Bibelstunde hier ins Paradies droben!

Vor dem Trauermahl sprach Br. Benjamin Janz, der jüngste Sohn in der Trauerfamilie, und wies auf das große Zusammenkommen und Wiedersehen der Gläubigen bei Jesu Wiedererscheinen hin.

Während ich dieses schreibe, sind nun schon etliche Tage nach dem Begräbnis verflossen. Jeder fuhr in das Seine, jeder geht wieder, wie vorher, seiner Beschäftigung nach, Br. Janz' Kinder stehen in ihren Berufen, die Enkelkinder studieren, und er, Br. Janz? — Wo sie immer so vertraut beisammen gesessen, wenn wir sie besuchten, nun sitzt er allein! Gott sei Dank, ihre Tochter Helen (Krankenschwester) versucht mit frohem, heiterem Wesen den Vater zu trösten und aufzurichten. Heißt es doch in Gottes Wort: „Einer trage des andern Last!"

Vor jenen Jahren hat uns Br. B. B. Janz (J. B. Janz' Bruder) unter viel Gefahren so opferwillig bei der Auswanderung geholfen und beigestanden, und das unter viel Gebet. Bitte, Brüder, hier ist eine schöne Gelegenheit, schreibt dem Bruder Eures Wohltäters einen teilnehmenden Brief, so auch Ihr, seine vielen ehemaligen Schüler. Seine Anschrift: J. B. Janz, Box 39, Coaldale, Alta.

Im Auftrage,

B. J. Dick, Korr.

Sarah Kroeker †

(Vancouver, B.C.)

Abermals erscholl der Ruf des Herrn: „Kommt wieder, Menschenkinder." Und sie kommen.

Diesmal betraf es Schwester Sarah Kroeker. Vor 14 Jahren wurde sie gelähmt und mußte im Stuhl sitzen. Die Jahre der Leiden sind zum Abschluß gekommen. Sehr treu und liebevoll haben ihre drei Töchter die Mutter gepflegt, keine Arbeit war zuviel.

Am Dienstag, dem 14. Dezember 1971, wurde ihr müder Leib in die Erde gesenkt. Auf dem Begräbnis sprachen: erst Br. Heinrich Klassen in der Landessprache über die Leiden Hiobs. Weiter diente Br. D. B. Wiens in Deutsch. Sein Text war aus 2. Kor. 5, 8: Daheim bei dem Herrn. Ein Frauentrio diente mit schönen Liedern.

Anschließend das Lebensverzeichnis.

Schwester D. B. Wiens

Lebensverzeichnis:

Unsre liebe Mutter, Sarah Kroeker, wurde am 12. März 1888 auf der Memriker Ansiedlung, Südrußland, geboren. Ihre Eltern, David und Anna Welk, zogen anno 1902 zum Terek im Kaukasus.

Es war im Januar 1905, als sie ihren verlorenen Zustand erkannte und Jesus als ihren persönlichen Heiland annehmen durfte. Im Juni desselben Jahres wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Ältesten Duerksen getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie bis an ihr Lebensende geblieben ist.

Als treue Tochter in der Familie war sie ihren Eltern in den schweren Ansiedlungsjahren behilflich. Sie durfte ihre Mutter, die etliche Jahre vor dem Heimgang krank war, pflegen, bis sie anno 1913 abscheiden konnte. Ihr Vater hat dann wieder geheiratet, aber unsre Mutter ging darauf nach Millerowo, wo sie eine Anstellung fand und ihre Eltern auch ferner unterstützte. Vier Jahre später starb auch ihr Vater anno 1917.

Am 14. Juni 1915 trat unsre Mutter in den Ehestand mit Cornelius Krocker, Witwer. Sie wurden von Prediger Wilhelm Dyck in Millerowo getraut. Die Ehe wurde mit zwei Söhnen und vier Töchtern gesegnet. Im Jahre 1925 wanderten unsre Eltern nach Kanada aus und ließen sich in Alexander, Man., nieder. Im Jahre 1944 kamen sie nach British Columbia.

Mutter hat durch die schweren Jahre in Rußland manche Prüfungen in bezug auf Krankheit gehabt. Trotzdem hatte sie einen Frohsinn, durch den sie uns als Mutter immer wieder aufgemuntert hat. Im Jahre 1957 erlitt sie einen Schlaganfall und wurde eine Invalidin. Sie behielt trotzdem ihren Frohsinn und hat uns oft durch ihren eigenartigen Humor ermuntert. Sie hat uns im Christenleben ermutigt, ermahnt und durch Gebet und Gemeinschaft geholfen.

Wenngleich sie auch nicht die Versammlungen besuchen konnte, so blieb sie doch dem Herrn treu. Sie war eine vorbildliche Geberin und Beterin für die Sache des Herrn. Die Ewigkeit wird es offenbaren, wieviel sie mit stillem Gebet beigetragen hat, die Gemeinde zu bauen.

Am 11. Dezember 1971, 7.20 Uhr abends, waren wir Zeugen, wie unsre liebe Mutter ruhig und in Frieden heimgehen durfte. Sie ist nun vereint mit unserem lieben Vater, der vor sechs Jahren zur Herrlichkeit eingehen durfte.

Sie hat ihr Alter auf 83 Jahre und 9 Monate gebracht. Es überleben sie zwei Söhne, Cornelius mit Frau Helena, John und Frau Helen, und vier Töchter: Tina mit ihrem Mann Gustav Wendell, Hulda, Annie und Mary im elterlichen Hause, dazu 11 Enkelkinder und die Schwester Helen Abram Plett und Familie.

Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir hoffen auf ein Wiedersehen daheim bei dem Herrn.

Die Kinder.

Alvin Dyck †

(St. Catharines, Ontario)

Alvin Dyck, Sohn von Geschwister Franz und Maria Dyck, wurde am 3. November 1926 in Borden, Sask., geboren. Alvin wurde behindert geboren, aber er war für uns eine Gabe Gottes. Erst die Ewigkeit wird es klarmachen, was Gott für Absichten durch sein Leben hatte. Er war empfänglich und feinfühlend für geistliche Dinge. Er hatte ein kindliches und einfältiges Gottvertrauen und empfand Freude und Befriedigung im Gebet. Er besuchte gerne die gottesdienstlichen Versammlungen und sprach nachher zu Hause oft von dem Gehörten. Wir glauben, durch Gottes Gnade wurde auch sein Name ins Buch des Lebens eingetragen.

Alvin war froh und dankbar für sein elterliches Heim. Er hatte Freude an Musik und konnte stundenlang zuhören, wenn gespielt wurde. Auch fand er Gefallen am Sport. Im Winter, wenn es geschneit hatte, ging er oft in der Nachbarschaft von einem Hof zum anderen und schaufelte die Einfahrt frei.

Vor etwa sechs Wochen klagte er über heftige Kopfschmerzen. Am 8. Dezember letzten Jahres brachten wir ihn zum General Hospital. Es war für die Ärzte schwer, die Diagnose zu machen und die genaue Krankheit festzustellen. Nach fünf Tagen wurde er

vom Hospital entlassen. Sein Zustand hatte sich gebessert, und er zeigte auch wieder mehr Interesse am Familienleben.

Freitag, den 17. Dezember 1971, wurden wir frühmorgens durch sein schweres Atmen geweckt. Wir riefen gleich die Ambulanz, und er wurde wieder im Hospital aufgenommen. Aber seine Zeit war abgelaufen, und der Herr nahm seine Seele aus dieser Welt, mit vielen unbeantworteten Fragen, in das Königreich seines ewigen Lichtes.

Er hinterläßt, ihn zu betrauern, seine Mutter, eine Schwester und neun Brüder mit ihren Familien.

Die trauernde Mutter und Familie.

Die Begräbnisfeier fand am 20. Dezember 1971, um 2 Uhr nachmittags, in der Kirche der Scott-Street-MBG statt. (Vor einem Jahr, am 21. Dezember 1970, war hier die Begräbnisfeier für Alvins Vater.)

Vom Piano aus erscholl leise eine Trauermelodie, während der Sarg in die Kirche bis vor die Kanzel gebracht wurde. Darauf eröffnete Br. Penner, unser Leiter, die Trauerfeier mit einem Gebet. Dann sang ein Frauenquartett in englischer Sprache das Lied: „Am Jordansufer stehe ich . . ." Nach dem Verlesen des Lebenslaufes von Br. Penner folgte wieder ein Lied vom Quartett, und zwar in deutscher Sprache: „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen . . ."

Dann hielt Prediger Gerhard Epp die deutsche Ansprache und las dazu den 8. Psalm. Er betonte besonders den 5. Vers, wo es heißt: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?" Gott und der Mensch gehören zusammen. Für Gott ist der Mensch das wertvollste Geschöpf. Er gedenkt unser. Er nimmt sich unser an! Gott hat mit jedem Menschen seinen Plan. Der Himmel steht offen — Herz, weißt du warum? Gott wartet auf uns. Alvin hat seinen Gott gekannt. Er wird abwischen alle Tränen von unseren Augen. Dann sind wir daheim!

Nachdem das Quartett das Lied "O Lord, There's Nothing in this World" gesungen hatte, las Br. Penner aus Offenbarung 22, 3—7 und hielt darauf die Ansprache in der Landessprache. Sein Thema war: „Unser himmlisches Heim."

Nach dem natürlichen Tode beginnt das eigentliche Leben, wofür wir geschaffen sind. Durch die Sünde ist der Mensch von Gott geschieden, schon durch die Geburt. Christus ist gekommen, um uns wieder herzustellen; wir dürfen frei ausgehen. Jetzt ist die angenehme Zeit, uns vorzubereiten. Von uns selbst ist es abhängig, wie wir uns für die Zukunft vorbereiten, wie wir entscheiden!

Was wird unsere Beschäftigung im himmlischen Heim sein? Gott selbst wird das Zentrum aller Aktivität sein. Wir werden ihn sehen, wie er ist. Gott wird für jeden einen Dienst haben. Wir werden ihm dienen und wir werden völlige Befriedigung darin haben. Es wird dort keine Nacht sein, kein Dunkel. Alles wird licht sein, weil Gott selbst das wahre Licht ist. Prediger Epp hielt das Schlußgebet.

Auf dem Kirchhof las Br. Penner aus 2. Petri, 3, 8—14 und betete.

Nach dem Trauermahl las Br. Abram Block aus dem Evangelium Johannes 3, 36: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben." Mit einem Gebet von Br. Block kam die Feier zum Abschluß.

Im Auftrage von Schwester Dyck,
John H. Boldt.

PS — Familie Franz Dyck wanderte 1923 hier in Kanada ein. Sie kam von Chortiza, Altkolonie. Sie gehören auch zu unserem Bestattungsverein, der auch die Unkosten bezahlt.

Derselbe

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

Mary Schellenberg †

(Winkler, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Gattin, Mary Schellenberg geborene Block, aus diesem Leben in das Reich seiner Herrlichkeit zu versetzen, wo keine Trennung mehr stattfinden wird. Sie wurde als zweites Kind der Familie im Jahre 1903 geboren. Ihre Eltern waren Heinrich und Maria Block, geborene Bestvater, in Baratow, Südrußland. Daselbst hat sie auch ihre Kindheit und ihre Jugendzeit verlebt. Nach Beendigung der Schule ist sie noch einige Jahre in die Chortitzer Mädchenschule gegangen. Sie kam dann wieder nach Hause, etliche Jahre später nahm sie am Jugendunterricht mit großem Interesse teil und wurde dann auch in demselben Jahr auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Ältesten Jacob Rempel getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1923 wanderte sie mit ihren Eltern nach Kanada aus und kam in Alberta an. Etwa ein Jahr später zogen sie nach Dundurn, Sask. Nicht lange darnach starb ihre Mutter, und ihr wurde, als älteste Tochter in der Familie, eine große Verantwortung übertragen. Sie blieb bis 1932 zu Hause, dann trat sie mit Abram Peters in den Stand der Ehe. Ihnen wurden drei Kinder geboren, von denen eine Tochter, 4 Jahre alt, ihr im Tode voranging. Das war für sie eine harte Prüfung, doch der Herr gab Kraft zum Tragen. Sie sollte noch mehr erfahren. Im Jahre 1959, wurde fast plötzlich bei der Arbeit auf dem Felde ihr Gatte Abram Peters, der Versorger der Familie, durch den Tod von ihr genommen. Das gab eine Erschütterung, und in der Familie entstand eine große Lücke. So waren ihr noch zwei Söhne geblieben, Heinrich (22) und Daniel (19). Sie blieb noch sechs Jahre auf der Farm. Danach zog sie zur Stadt Waldheim.

Drei Jahre später, im Jahre 1968, lenkte der liebe Gott es so, daß ich, David Schellenberg ihr die Hand zum Ehebunde reichte. Auch war sie willens, mit mir nach Manitoba zur Stadt Winkler zu kommen, wo ich noch in der Arbeit stand. Manches war ihr hier fremd, doch sie lebte sich hinein, und auch in die Gemeinde. Sie zeigte großes Interesse am Worte Gottes. Nach nicht so langer Zeit war sie bereit, sich der Gemeinde anzuschließen. So wurde sie dann auf ihr Bekenntnis vor der Gemeinde, durch Handreichung in die MB-Gemeinde zu Winkler aufgenommen. Auch schloß sie sich dem Schwestern-Nähverein an.

Doch nur kurze Zeit währte diese Ehe, 3 Jahre, einen Monat und eine Woche. Unter ärztlicher Behandlung ist sie sechs Monate und eine Woche gewesen. In Winkler, in Winnipeg und auch in Saskatoon und wieder in Winkler, bis der Herr sie heimholte. Sie ist alt geworden 68 Jahre, 1 Monat und 22 Tage. Sie hinterläßt mich, 2 Söhne, 2 Schwiegertöchter, 4 Enkelkinder, 4 Paare Geschwister und die Stiefmutter und ihre 3 Kinder sowie 8 Enkelkinder, 6 Stiefkinder, 4 Stiefsöhne, 17 Stiefenkelkinder und 3 Urenkelkinder und viele Verwandte und Bekannte. Wir gönnen ihr die Ruhe. Ruhe sanft! Selig in Jesu Armen, sicher an seiner Brust.

Der trauernde Gatte und Familie

Die Begräbnisfeier für Schwester David J. Schellenberg geborene Mary Block war am Montag, dem 3. Januar 1972, in der MB-Kirche zu Winkler.

Br. J. M. Schmidt, unser Leiter, betete im Eröffnungsgebet, daß der Herr Trost und Kraft spenden möchte.

Eine Gruppe von den Verwandten sang: Sterben ist mein Gewinn.

Rev. G. D. Pries als erster Redner erinnerte an den Liedervers, der so endet: „Nur einmal machst du diese Reise, laß' eine gute Spur zurück." Anhand von 1. Thess. 1, 2 und 3 sprach er dann über „Unentbehrliche Spuren des Lebens." Laut dem dritten Vers nannte er zuerst „Die Spur des Glaubens". Obzwar die Schwester nicht viele Worte machte, so konnte man es doch spüren, daß Gott in ihr ein Glaubenswerk hatte. Diese Spur läßt sie zurück. Die zweite Spur war die Spur der Liebe. Ohne viel zu sagen führte sie ein Liebesleben und hat damit eine Spur der tätigen Liebe hinterlassen. Wir konnten ihre Liebe empfinden.

Zuletzt erwähnte er die Spur der Hoffnung. Es ist schwer, hoffnungsvoll auszuschauen, wenn die Gesundheit nachläßt. Die Schwester setzte ihre Hoffnung auf den Herrn und ließ in dieser Hinsicht auch eine gute Spur zurück.

Laban sagt in 1. Mose 30, 27: „Ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen." In 1. Samuelis 29, 6 rief Achis David zu und sprach zu ihm: „Ich habe nichts Arges an dir gespürt." In Daniel 6, 24 steht so: „Sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm."

Was spürt man uns ab? Lassen wir eine Spur von einem lebendigen Glauben, eine tätige Liebe und eine selige Hoffnung zurück?

Eine Gruppe aus der Winkler MB-Gemeinde sang: „Auf ewig bei dem Herrn."

Bruder J. M. Schmidt las aus Jesaja 53 die Verse 3—6 und 10. Anhand dieser Verse sprach er dann über „Die Absicht der Leiden". In ihrer Leidenszeit hat Schwester Schellenberg das Leben vieler berührt. Leiden führen uns dahin, daß wir unsere Abhängigkeit von Gott vernehmen. Leiden haben oft eine reinigende Kraft. Sie wecken eine geistliche Reife in uns. Ein Leidender kann oft andere trösten, wenn sie in Leiden sind.

Leiden sollen uns an den Heiland erinnern, der so viel für uns gelitten hat.

Als Trostwort für die Angehörigen erinnerte Br. Schmidt an Jesaja 43, 1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!"

Darauf folgte das Lied „Lebt wohl, ich geh' zur Ruh' ", geleitet von Phil Enns.

Das Lebensverzeichnis las Br. Jakob Dueck (Lehrer und Prediger) als früherer Nachbar.

Ein Trauermahl folgte nach der Leichenschau. Die Leiche wurde nach Saskatoon übergeführt, wo in Nordheim noch eine Begräbnisfeier sein soll.

Der jüngste Sohn, Daniel, war zum Begräbnis gekommen und auch eine leibliche Schwester.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.
R0G 1R0

Elisabeth Thielman †

(Herbert, Saskatchewan)

„Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15).

Das war das Bibelwort, das Prediger T. T. Thießen auf der Begräbnisfeier für unsere Schwester Elisabeth Thielman las, die am 4. Januar 1972 in der MB-Kirche zu Herbert stattfand.

Frau Elisabeth Thielman wurde im Jahre 1880 in Rußland geboren und starb in Herbert im Morse Union Hospital am 1. Januar 1972 im Alter von 91 Jahren.

Es war in ihren jungen Jahren, daß Schwester Thielman die Notwendigkeit eines Erlösers erkannte und den Herrn als ihren persönlichen Heiland annahm.

Während der Unruhen und der Unsicherheit der Revolutionsjahre in Rußland versammelte sich ihre Familie, zusammen mit anderen Christen, in kleinen Gruppen, um den Herrn anzubeten und ihm zu danken.

Im April 1922 wurde ihr Gatte plötzlich durch den Tod von ihr genommen, und die Verantwortung, die Kinder zu erziehen und zu ernähren, fiel ihr zu. Schwester Thielman hat manche schwere und entmutigende Erfahrung erlebt, doch ihre Zuversicht in den Herrn, der ein ewiger Hort und ein sicherer Felsen ist, half ihr immer wieder in dunklen Stunden durch. Im Jahre 1925 wanderte sie mit ihren Kindern nach Kanada ein, wo sie in Grünfarm und etwas später in Flowing Well ansiedelte.

Es war hier in Flowing Well, wo sie im August 1930 getauft und als Glied der MB-Gemeinde aufgenommen wurde.

In ihren späteren Jahren zog Frau Thielman nach Herbert und schloß sich der MB-Gemeinde daselbst an, wo sie die Gemeinschaft der Kinder Gottes genoß und ihrem Herrn treu diente.

Unsere Schwester hat einen guten Kampf gekämpft, sie hat den Lauf vollendet, sie hat Glauben gehalten, und unser Herr, der eine Wohnung für sie bereitet hat, wird ihr dort die Krone reichen. Das ist ein Trost für uns alle, die sie liebten.

Frau Thielman hinterläßt 3 Töchter: Elisabeth (Frau P. T. Thießen) in Herbert, Kathryn (Frau H. Andres) in Herbert und Helen (Frau B. Kröcker) in Hepburn, 2 Söhne: Peter in Mission, B.C., u. Henry in Herbert, eine Schwester, Frl. Mary Löwen in Herbert, 7 Enkelkinder und 24 Urenkelkinder.

Eingesandt von Mary Pauls

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Wir danken für die Zusendung des Blattes. Beiliegend finden Sie die Zahlung für die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr. Wir lesen sie gerne. Wie gut, daß wir noch eine deutsche Zeitschrift haben; der Herr erhalte sie uns noch lange! Viel Lehr- und Segensreiches finden wir darin. Wünschen Ihnen Gottes Segen, Mut und Freudigkeit in der Arbeit. Nochmals Dankeschön! Grüßend verbleibe ich Ihr Leser

W. W. Martin
4817 — 39th Street
Lloydminster, Saskatchewan

*

Lieber Bruder im Herrn!

Da mein Abonnement auf die „Mennonitische Rundschau" in diesem Monat abläuft, möchte ich hiermit das Blatt wieder auf ein weiteres Jahr bestellen. Ich lege dem Brief den Betrag von $5.00 bei und hoffe, daß damit wieder alles in Ordnung gebracht ist.

Wünsche Euch vom Herrn ein glückliches und frohes Weihnachtsfest, gleichzeitig auch ein von Gott reichgesegnetes neues Jahr!

Mit freundlichem Gruß verbleibe ich Euer Bruder im Herrn

G. Sonnenberg
10142 — 84 Avenue
Edmonton 63, Alberta

Mailing 22.2 million booklets is a big job.

Das Gesetz der Steuerreform ist vom Parlament angenommen worden und in Kraft getreten.

Was bedeutet Steuerreform für Sie? Wie wird sie sich auf Sie auswirken?

Um diese Fragen zu beantworten, führt das Ministerium ein großangelegtes Informationsprogramm mit Postversand durch. Broschüren sind jetzt im Druck und werden an alle Steuerzahler verschickt, sobald sie die Druckpresse verlassen.

Der gesamte Postversand wird in etwa drei Wochen beendet sein.

Alle Steuerzahler werden mindestens zwei Broschüren erhalten — "Highlights for Individuals" (Das wichtigste für Einzelpersonen) und "Valuation Day" (Wertbestimmungstag). Diese sollten die meisten Ihrer Fragen beanatworten.

Manche Steuerzahler werden zusätzliche Informationen erhalten, nach ihrem besonderen Bedarf.

Lesen Sie Ihre Broschüren. Wenn Sie nachher noch Fragen haben, wenden Sie sich an uns. Wir werden Ihnen gerne helfen

Sie werden sehen, daß Ihre Broschüren es Ihnen erleichtern, Ihre Steuererklärung im Jahre **1973** auszufüllen, denn sie werden Ihnen helfen, diese jetzt vorzubereiten.

tax reform and you

National Revenue, Taxation
Revenu national, Impôt

MB-Gemeinde Arnold, B.C.

So, nun sind wir im neuen Jahr! Wenn irgend zu einer Zeit, dann ist es wohl um die Jahreswende, daß ein Mensch „gemischte Gefühle" hat. Man steht gerne stille, um sich neu zu orientieren.

Man versucht als einzelner, als Gruppe oder als Gemeinde die Vergangenheit abzuschätzen. Man muß eigentlich, wenn man überhaupt die Zukunft ins Auge fassen will. Im Geiste bleibt man auf manchen Stationen stehen und versucht die Eindrücke festzuhalten.

Nicht alles, was man getan und erlebt hat, ist erfreulich. Das stimmt ernst und man versucht den Entschluß zu fassen, es fürs nächstemal besser zu machen. Aber bestimmt gibt es Höhepunkte in jedem Jahr, die man unbedingt wieder erleben möchte. Gott, der unser aller Wege plant, hat nicht nur Höhepunkte, sondern auch Tiefenwege, ohne die niemand ans richtige Ziel gelangt. In manchen Heimen trat noch gerade vor Neujahr der Tod ein; wie schmerzlich das ist. Der Tod ist ja ein Segen, wenn's im Herrn geschieht. Wenn aber der Verstorbene kein sehr klares Zeugnis im Leben hatte, wird es ja doppelt schwer für die Hinterbliebenen.

Bestimmt ist ja, daß niemand für diese Welt geschaffen ist, um immer hierzubleiben, sondern wir suchen die Heimat, die Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister Gott ist.

Wir haben als Gemeinde viel Ursache zum Danken. Einmal hatten wir zwei Tauffeste mit elf Personen. Die beiden letzten waren Frau Julius Derksen und Harvey Rempel. Im Herbst konnten wir wieder mit „Boys and Girls Club" beginnen. Und die Jungen und Mädchen sind richtig dabei. Der Chor ist auch in besserem Zustand als im letzen Jahr. Die Jugend hat auch ihre besonderen Zusammenkünfte, wo sie sich untereinander bauen. Die Sonntagsschule ist am Zunehmen. Unsere Schwestern sind eifrig dabei, ihren Teil am Aufbau der Gemeinde zu tun. Auch unsere Diakone sind nicht lässig gewesen und versuchen, durch Besuche und tätige Liebe treu ihren Dienst zu tun.

Der Dezember 1971 war recht unfreundlich und kalt in B.C. Da sind die erstgebauten Bethäuser nicht leicht warm zu bekommen. Diesen Häusern fehlt die Isolation in den Wänden. Unsere Versammlungen waren aber trotzdem gut besucht. Da der Weihnachtstag und der Sonntag so nahe zusammenfielen wie auch der Neujahrstag und der Sonntag, hatte man beinahe das Empfinden von „früher", wo wir immer drei Tage feierten und es niemals zu viel wurde. Heute ist der Mensch auf „short-cut" eingestellt. Unser heutiges Landsystem ist ja nicht für so etwas eingestellt.

Unsere Gebetswoche beschlossen wir in drei Tagen, den 3., 4. und 5. Januar. Leider hatte ich nicht Gelegenheit, dabeizusein, nicht einmal am ersten Sonntag konnte ich in der Kirche sein. Spät am Sonnabend ergriff mich die Flu, und zwar so stark, daß ich alles aufgeben mußte. Meine Einstellung ist keine Versammlung der Gläubigen ohne Grund und Ursache zu versäumen. Und hier, gleich am Anfang des Jahres, da, wo man sich schon dazu freute, wegbleiben, ist eine Prüfung . . . Das Gebet ist ja die Großmacht der Gemeinde Jesu.

Heute, am 6. Januar, dem 112. Geburtstag unserer MB-Bruderschaft, bin ich so weit, daß ich zwischen Bettliegen und Schreiben versuche, diesen Bericht fertig zu bekommen, damit er, wenn möglich, noch im Januar auf seine Reise kommt.

Wenn wir manche Berichte und Meldungen aus dem Welterleben hören, wird es jedem wahren Gotteskind klar, daß etwas Ungewöhnliches im Anzuge sein dürfte. Politische Grenzverschiebungen, Unsittlichkeit, Krieg und Gewaltanwendungen, das Lauwerden der Gemeinde, aber auch die Zunahme der charismatischen Bewegung und vieles andere erinnert uns an die Worte Jesu, Matth. 24 und 25. Wir beten mit Offb. 21, 20: „Ja komm Herr Jesu." Danke Dir, Br. Erich, für Deinen treuen Dienst. Lege noch das Reisegeld für die Rundschau bei. Dieses Blatt bedarf unser aller Unterstützung.

Euer im Herrn verbundener
Peter C. Penner.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentlgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Central-Heights-MBG

(McCallum Rd., Abbotsford, B.C.)

„Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe" (2. Kor. 9, 15). Vor Weihnachten gab es Banquetts, andere Feiern und Programme, so auch das Sonntagsschulfest am Heiligen Abend, Gottesdienste am Weihnachtstag, am Silvesterabend und am Neujahrstag. Es war alles zum Segen. Nun sind wir im neuen Jahr, der Herr möchte unser Führer sein und auch die Gebetsversammlungen segnen. Am 19. Dezember wurde von unserem Chor die Weihnachtskantate „Joy to the World" von John Peterson unter dem Dirigenten unserer Gemeinde, Br. John Wittenberg, gebracht.

Durch Zeugnisse und Aussprache wurden folgende Geschwister aufgenommen: Prediger Abe und Sara Esau, ihre Kinder Marilyn, Carol, Harold und Danny, Missionare in Zaire (Kongo), Afrika; Charles und Nettie Rumpel aus Clearbrook, Frau Judy Hoppe aus Saskatoon; John und Lydia Woodland von der hiesigen Ev. Free Church. Aufgeboten wurden die Geschwister Abe C. Isaak von unserer Gemeind und Frl. Elsie Warkentin, Clearbrook.

Zur Jugendkonferenz in Banff, Alberta, waren von unserer Gemeinde an die 20 Personen gefahren; am Sonntag berichteten einige davon.

Es werden hier von Prediger Jacob J. Toews aus Winnipeg Kurse verantstaltet über "The Happy Family with a Purpose" mit Unterthemen, die zehn Wochen dauern, und zwar vom 9. Januar bis 25. März 1972, abends 7.30 Uhr in folgenden Kirchen der MBG: Bakerview am Sonntag, Clearbrook am Montag, Süd-Abbotsford am Dienstag, Matsqui am Mittwoch, Central Heights am Donnerstag, East Aldergrove am Freitag und King Road am Samstag.

Von der B.C.-Universität haben 1037 Studenten graduiert, die das Sommer-Semester 1971 absolviert hatten. Von ihnen sind auch folgende: Anthony Carey Dyck, M.A., Lumby, B.C.; Martin Hamm, M.Ed., Williams Lake, B.C.; Ernest Nicolai Wiens, M.Ed., Montrose; Benjamin Brandt, B.Ed., Fort St. John, B.C.; John Arnold Regehr, B.Ed., Lillooet, B.C.; aus Clearbrook: Harold Joseph Toews, B.Ed., und Mary Louise Wiebe, B.Ed.; Berne Jaquelene Neufeld, B.Ed., Victoria, B.C. Von Vancouver und Umgegend: Gordon Arthur Neufeld, M.A.; David Willms, M.Sc.; Calvin George Brandt, M.Ed.; Frau Mary Ann Rempel, M.Ed.; Marilyn Juana Virginia Unger, B.A.; Judith Anne Dirks, B.A.; Katie Mary Janzen, B.A.; William David Hoeppner, B.A.; Peter Harder, B.A.; Victor Henry Janzen, B.A.; Henry Peter Bergen, B.Ed.; Ralph Edward Bergen, B.Ed.; Carol Ann Janzen, B.Ed.; Susan Darlene Epp, B.Ed.; Gustav Richard Ewert, B.Ed., und Frank Jacob Peters, B.Ed.

Peter Thießen, 47, von Powerhouse Road, Abbotsford, ist am 17. Dezember 1971 im St. Marys Hospital in New Westminster, B.C., gestorben. Geboren wurde er in Rußland und hat hier 21 Jahre gewohnt. Es hinterbleiben seine Gattin Katherine, zwei Söhne: Peter und John, drei Töchter: Monica, Alvira und Jennifer, ein Bruder William und zwei Cousins: John Neufeld und William Thießen. Die Begräbnisfeier war in dem Prairie Chapel, Sumas, B.C. Pastor Albert Nickel und Prediger N. J. Dyck, Pastor der Central-Heights-MBG, dienten mit Ansprachen. Die Beerdigung war auf dem Friedhof zu Yarrow.

Im Menno Hospital starb hier Frau Anna Doerksen, 81. Geboren in Gretna, Manitoba, hat sie sieben Jahre hier gewohnt. Es hinterbleiben sechs Söhne: Henry, John, Peter, Neil, Bill und Jake, fünf Töchter: Ann Ralph, Tina Doerksen, Mary Doerksen, Justina Gray und Ellen Kemp, 35 Enkel und 5 Urenkel, 3 Brüder und 2 Schwestern. Das Begräbnis war in der Clearbrook-MG, Prediger J. J. Sawatsky diente.

Im November hat es hier fast 12 Zoll geregnet, normal sind 7,5 Zoll. Im Dezember hat es des öfteren geschneit, am kältesten war es plus 7 Grad, auf anderen Stellen ist es auch unter O gewesen, hier im Süden, Regen mit Schnee eingerechnet waren es bei 10 Zoll Niederschläge.

J. B. M., Korr.

Etwas über Witwen

„Wenn ich an eine Witwen denke, dann denke ich an eine Beterin. Vor mir ist das Bild meiner Mutter, die fünfunddreißig Jahre Witwe war. Oft saß sie mit der Bibel auf dem Schoß und ihr Geist war auf himmlische Dinge gerichtet. Eine Gemeinde, die viele betende Witwen hat, ist eine gesegnete Gemeinde."

Diese Worte von Prediger J. G. Baerg wurden auf dem Witwen-Weihnachtsabend ausgesprochen. Anhand von Lukas 18, 1—8, zeigte er uns, wie wir sogar durch unsere Gebete des Herrn Wiederkommen beschleunigen können. Und daß, indem wir um Erweckung beten, die kommen soll, ehe der Herr kommt. Gottes Hilfe ist sicher (V. 7). Wird unser Glaube sicher sein? (V. 8.)

Schon eine Reihe von Jahren haben die Virgil-Diakone Mitte Dezember einen Abend mit den Witwen. Nach einem Gemeinschaftsmahl folgt ein Programm. In diesem Jahr diente die Familie Henry Winter uns mit Liedern. Natürlich singen auch alle Anwesenden gerne mit in dem Singen von Weihnachtsliedern. Eine Diakonenschwester fragte in einem Gedicht: „Steht auch uns, wie den Kindern, der ganze Himmel noch offen? . . . Heißen wir froh ihn willkommen, verlangend nach seinem Segen?" Ein Höhepunkt sind Zeugnisse von den Witwen. Schwester John Penner, eine der ältesten Schwestern, aber die „neueste" Witwe, erzählte, wie der Herr ihr jeden Morgen einen Bibelvers in den Sinn gab.

Auch vom Tabor-Manor-Altersheim in St. Catharines wurden die Witwen geholt, die Glieder unsrer Gemeinde sind. Darunter war auch die 92jährige Schwester G. J. Thielmann.

Mögen gläubige Witwen weit und breit angespornt sein, auch weiter treue Beterinnen zu sein. „Der Herr faßt in das Kleine, Unsichtbare hinein und macht daraus etwas Großes."

Helen Bergmann

Aus aller Welt

USA — Noch nicht einmal ein Monat ist seit den Washingtoner Währungsbeschlüssen vergangen, da steht der eben erst abgewertete Dollar schon wieder unter Beschuß. Eine neue internationale Spekulationswelle gegen die amerikanische Währung ist in Gang gekommen. Ihr Tempo beschleunigt sich von Tag zu Tag.

Zunächst sah es so aus, als sei die Dollarschwäche eine Erscheinung, die sich allein auf die Bundesrepublik beschränken würde. Doch spätestens seit dem 14. Januar sind auch andere „harte" Währungen wie der Schweizer Franken, der Yen, der Gulden, ja sogar das Pfund und der französische Franc von der Spekulationswelle betroffen. Es sind nicht zuletzt Amerikaner selbst, die ihre eigene Währung in europäische Valuten, vor allem in DM, tauschen.

Motor dieser spekulativen internationalen Kapitalbewegung ist ein bereits wieder aufkeimendes Mißtrauen gegen den Dollar. Mit seiner Abwertung war lediglich eine der Voraussetzungen dafür geschaffen worden, daß die Amerikaner ihre Zahlungsbilanz wieder in Ordnung bringen können. Fraglich ist aber noch, in welcher Zeitspanne und in welchem Maße es gelingt, das Defizit in einen Überschuß zu verwandeln. Vor allem wäre es dazu notwendig, daß die Amerikaner eine zahlungsbilanzorientierte Geldpolitik betreiben.

Das Gegenteil geschieht. Ein Erfordernis der Stunde wäre, die Zinsen in den USA wenn nicht zu erhöhen, so doch wenigstens hochzuhalten, damit Geld zufließt und nicht abwandert. Aber was wird statt dessen getan? Um die Binnenkonjunktur zu beleben — bis zu den Wahlen im Herbst soll ja die Wirtschaft in Blüte stehen — wird der Geldhahn aufgedreht, und die Zinsen werden bewußt durch Interventionen des Notenbanksystems gedrückt. Mit dieser Geldpolitik tragen die amerikanischen Währungsbehörden ganz sicher dazu bei, die eben erst in Washington erreichte Beruhigung zu gefährden und die Partner, die schließlich auch Opfer auf sich genommen haben, zu verärgern. Mit einer internationalen Kooperation, die zu einer Beseitigung des monetären Ungleichgewichts notwendig ist, läßt sich das Verhalten der Amerikaner nicht vereinbaren.

— Die Bereitstellung von 160 Millionen Dollar für die Verbrechensbekämpfung in acht amerikanischen Großstädten hat die Regierung Nixon in Washington angekündigt. Vizepräsident Spiro Agnew sagte, mit Hilfe dieser Mittel könnte die schwere Kriminalität in diesen Städten im Laufe der nächsten fünf Jahre um 20 Prozent gesenkt werden.

Unterdessen sieht sich Präsident Richard Nixon immer schärferer Kritik der demokratischen Präsidentschaftsbewerber gegenüber, die ihm vorwerfen, zuwenig gegen die steigende Kriminalität zu unternehmen.

Die Zahl der schweren Verbrechen hat im vergangenen Jahr in den Vereinigten Staaten um sechs Prozent zugenommen, doch sieht die Regierung darin schon einen Erfolg, weil die Zuwachsrate 1970 zehn Prozent betragen hatte.

— Richard Nixon wurde von der Fürsorge seiner jüngeren Mitbürger überrascht. Damit sich der Präsident während seiner China-Reise besser mit seinen Gesprächspartnern verständigen kann, schenkten ihm die Schüler einer fünften Grundschulklasse anläßlich eines Besuches eine zweibändige Ausgabe des Werkes „Modernes Chinesisch für Grundschulen". Nixon, der die Schüler während des Unterrichts in einem Vorort der amerikanischen Hauptstadt besucht hatte, versprach: „Ich werde es mitnehmen und im Flugzeug auf dem Weg nach Peking eingehend studieren."

— Richard Nixon wird bei seinem Besuch in Peking nicht nur in die Zukunft blicken: Das Besuchsprogramm wird ihn auch zu den berühmtesten Denkmälern der Vergangenheit Chinas führen.

Zu den Sehenswürdigkeiten, die der Präsident während seines viertägigen Aufenthaltes in Peking besichtigen wird, gehören die Große Mauer, die Gräber der Ming-Dynastie und die Verbotene Stadt. Von Peking aus reist Nixon zunächst zu dem wegen seiner landschaftlichen Schönheit berühmten Hongchow; dort ist auch eine Fahrt auf dem malerischen Westsee vorgesehen. Letzte Etappe der Reise ist Schanghai, wo der amerikanische Präsident die Industrieausstellung besuchen will. Für Mrs. Nixon, die ihren Mann nach China begleiten wird, stehen zudem Besichtigungen von Krankenhäusern, Kinderheimen und Kommunen auf dem Programm.

Zum erstenmal bei einem Auslandsbesuch des Präsidenten sind seine amerikanischen Begleiter eingeladen, in Peking an dem Staatsbankett teilzunehmen, das die chinesische Regierung in der „Großen Halle des Volkes" für Nixon gibt.

Eine Vorzensur der fürs Ausland bestimmten Presseberichte soll nicht stattfinden. Auch ist den Journalisten volle Bewegungsfreiheit in den drei Städten zugesagt worden. Für die defensive Einstellung, mit der das Mao-Regime an den Besuch herangeht, spricht allerdings die Tatsache, daß die amerikanische Presse für die Flüge innerhalb Chinas eine von der chinesischen Regierung zur Verfügung gestellte Maschine des Typs Iljuschin 18 benutzen muß.

Schon am 1. Februar wird eine größere Gruppe amerikanischer Nachrichten-Techniker nach Peking entsandt, um in Zusammenarbeit mit den Chinesen auf dem Flughafen ein provisorisches Nachrichten-Übermittlungszentrum zu errichten. Das Team bleibt bis zur Abreise Nixons in Peking. Auf dem Flughafen wird eine Satelliten-Bodenstation installiert, die für Presse, Fernsehen und Funk Material in Wort und Bild in die USA übermittelt. Die Station wird später wieder abgebrochen.

Wie Nixons Pressechef Ronald Ziegler in Washington berichtete, trug ihm der chinesische Ministerpräsident Tschou En-lai auf, beim Präsidenten des amerikanischen Tischtennisverbandes anzuregen, daß die chinesische Mannschaft im Frühjahr zu einem Besuch der USA aufgefordert wird. Die unverhoffte Einladung der amerikanischen Mannschaft nach Peking hatte vor bald einem Jahr den Auftakt zur berühmten Pingpong-Diplomatie gegeben, die zu den beiden Informationsreisen Henry Kissingers und zur Einladung an Nixon führte.

— Vier Menschen wurden getötet, als ein Tornado über den amerikanischen Armeestützpunkt Fort Rucker in Alaska hinwegfegte. 21 Soldaten erlitten Verletzungen, sieben Hubschrauber und 45 Baracken wurden zerstört.

* * *

Chile — Scharfe Kritik an der Volksfront-Regierung in Chile hat der christlich-demokratische Oppositionsführer Eduardo Frei in Rancagua geübt. Der Vorgänger Präsident Allendes rügte vor allem die Wirtschaftspolitik, die zu einem Nachlassen der in- und ausländischen Investitionen geführt habe. Skeptisch beurteilte er auch die Aussichten im chilenischen Kupferbergbau.

Mit Hilfe der Linkspresse, erklärte Frei, betreibe die Regierung eine Verleumdungskampagne gegen seine Partei. Widersacher des Regimes würden moralisch und physisch ausgeschaltet. Frei sprach auf einer Versammlung vor der Nachwahl für einen Senatssitz, den die Christlichen Demokraten innehatten. Gleichzeitig wird über ein Mandat im Abgeordetenhaus entschieden, das durch Auswanderung eines Konservativen frei wurde.

Im Zentrum und im Süden des Landes sind weitere 119 Grundbesitze enteignet worden, wie jetzt in Santiago amtlich mitgeteilt wurde. Seit der Machtübernahme Allendes im November 1970 hat die chilenische Regierung bisher 1585 große Ländereien enteignet.

— Ein Erdbeben mit der Stärke sechs aus der zwölfteiligen Richterskala hat Zentral- und Nordchile erschüttert. Menschen kamen nicht zu Schaden.

— Mit „großer Sorge und tiefem Unbehagen" hat die mehr als 25 000 Angehörige zählende jüdische Gemeinschaft Chiles beim Außenministerium gegen „die Errichtung eines Regionalbüros der Arabischen Liga für das spanische Amerika in Santiago" protestiert. In dem Schreiben wird auf Verbindungen der Arabischen Liga zu neonazistischen Kreisen in Argentinien und Attentate hingewiesen, die auf den Einfluß der Liga zurückzuführen seien.

* * *

England — Die sowjetische Botschaft in London hat die Ehefrau eines Häftlings in einem sowjetischen Arbeitslager telefonisch aufgefordert, sie solle ihrem Mann schreiben, er müsse sich endlich anpassen.

Tatjana Scharegin hat seit zwei Monaten nichts mehr von ihrem Ehemann Nikolai gehört. Er verbüßt seit 1968 in einem Arbeitslager bei Potma, 450 Kilometer südöstlich von Moskau, eine zehnjährige Strafe.

Nikolaj Scharegin, ein gebürtiger Russe, war 1948 als Vertriebener nach England gekommen. Er wurde nicht naturalisiert. Dennoch glaubte er sich ungefährdet, als er 1968 für eine Londoner Elektrofirma geschäftlich nach Moskau reiste. Er wurde jedoch verhaftet und 15 Monate ohne ein gerichtliches Verfahren in Untersuchungshaft gehalten. Dann verurteilte ihn ein Militärgericht in einem Geheimverfahren.

Die in England lebende Ehefrau Tatjana, die ebenfalls russische Eltern hat, erhielt im Dezember 1970 eine Besuchserlaubnis. Seitdem sind jedoch alle weiteren Visa-Anträge abgelehnt worden. Auch die Post blieb plötzlich aus. Die letzten Nachrichten, die Tatjana Scharegin im November erhalten hatte, trafen erst mit zweimonatiger Verspätung ein.

„Vor wenigen Tagen bat mich die sowjetische Botschaft brieflich um einen Anruf", berichtet die Ehefrau. „Als ich anrief, erklärte mir der Erste Sekretär, Paul Filatow, daß mein Mann keine weiteren Besuche empfangen dürfe, weil er etwas getan habe." Tatjana Scharegin versuchte zu erfahrren, was ihrem Mann vorgeworfen wird. Aber der Botschaftssekretär verweigerte jede weitere Auskunft. Dann erklärte er der Frau des Häftlings, sie solle ihrem Mann schreiben; wenn er sie wiedersehen wolle, müsse er sich besser fügen.

In der letzten Nachricht, die Tatjana Scharegin empfing, berichtete ihr Mann über seinen ständig schlechter werdenden Gesundheitszustand. Seine Augen seien so schwach, daß er nicht mehr richtig lesen und schreiben könne.

Tatjana Scharegin hat außer ihren Eingaben bei der sowjetischen Botschaft in London auch Unterstützung im britischen Außenministerium gesucht.

— Zum Mitglied der Royal Society, der ältesten wissenschaftlichen Gesellschaft der Welt, wurde in London zum erstenmal ein deutscher Soldat gewählt: Flottenarzt Dr. med. Klaus Seemann (46). Mit der Wahl in die Royal Society wurde der Marineoffizier für seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Tauchermedizin ausgezeichnet. Dr. Seemann leitet gegenwärtig die U-Boot- und taucherärztliche Abteilung des schiffahrtmedizinischen Instituts der Bundesmarine in Kiel.

* * *

Spanien — Die Exmatrikulation von 4000 Medizinstudenten der I. Universität von Madrid durch den Dekan der Medizinischen Fakultät verbreitete erhebliche Unruhe in der spanischen Hauptstadt. 300 Studenten, die zurzeit ein Praktikum in der Universitätsklinik absolvieren, schlossen sich aus Protest in einem Gemeinschaftsraum ein. Sympathiestreiks werden auch von anderen Fakultäten sowie von den Medizinstudenten der II. Universität Madrids gemeldet.

Die Studenten können sich wieder immatrikulieren, wenn sie mit ihrer Unterschrift die „akademische Ordnung und die Sicherheitsmaßnahmen" respektieren, die den normalen Unterricht garantieren. Dazu gehören auch Polizeipatrouillen im Universitätsgebäude.

* * *

Belgien — Nach knapp neunwöchigen Verhandlungen haben sich in Belgien Christlich-Soziale und Sozialisten über die wichtigsten Punkte eines gemeinsamen Regierungsprogramms geeinigt.

Eine Fortsetzung der bisherigen „schwarz-roten" Koalition unter Premierminister Gaston Eyskens scheint damit endgültig gesichert. Eyskens gelang es, zwischen beiden Parteien einen Kompromiß über die künftigen Budgetbefugnisse der neugeschaffenen Kulturräte auszuhandeln. Diese Frage war eines der Haupthindernisse für die Neuauflage der Koalition, da der flämische Flügel der Christlich-Sozialen eine erheblich weitergehende Kulturautonomie der belgischen Volksgruppen fordert als die Sozialisten.

Die Verhandlungen über die Regierungsneubildung dürften noch mehrere Tage dauern; über Struktur und personelle Zusammensetzung des Kabinetts besteht noch keine Einigkeit. Bei den Parlamentswahlen am 7. November hatten die Christlich-Sozialen 67, die Sozialisten 61 von 212 Sitzen in der Abgeordnetenkammer erhalten.

* * *

Holland — Die niederländische Regierung hat auf ihrer normalen Wochensitzung intensiv über die mysteriösen Vorgänge um das Privatarchiv des früheren holländischen Außenministers und jetzigen NATO-Generalsekretärs Joseph Luns beraten.

Bei seinem Umzug nach Brüssel im

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Herbst 1971 hatte Luns Privatkorrespondenz aus seinen 19 Amtsjahren als Außenminister in einem verschlossenen Raum seiner früheren Haager Dienstwohnung zurückgelassen. Wenig später ist dieser Raum aufgebrochen und das Material durchwühlt worden. Die Affäre steigerte sich bis zum Verdacht, Luns habe ohne Wissen des Finanzamtes 30 000 Gulden auf ein New Yorker Bankkonto überwiesen und außerdem ohne Zustimmung des Regierungschefs dem kronprinzlichen Paar bestimmte Informationen zukommen lassen.

* * *

Deutschland — Heftige Kritik hat der CSU - Bundestagsabgeordnete Albert Schedl an dem Faltblatt „Information" des Bundespresseamtes geübt, das über den Friedensnobelpreisträger Bundeskanzler Willy Brandt unterrichtet.

„Es ist ein Skandal, daß dieses Wahlkampf-Faltblatt in einer Auflage von 200 000 Exemplaren mit dem Anstrich einer amtlichen Information über die SPD-Parteibüros überall im Lande verteilt wird", erklärte der Oppositionspolitiker. Es sei nicht hinzunehmen, daß die Publikation auf Kosten der Steuerzahler erfolge, um den Propagandaetat der SPD zu entlasten. Das Faltblatt zeige, „daß der Mißbrauch des Bonner Staatsapparates für parteipolitische Propaganda zu einer Dauererscheinung zu werden drohe", erklärt Schedl.

— Bundeseinheitliche Richtlinien für das Verhalten der Polizei bei Geiselnahmen fordert der geschäftsführende Vorstand der Hauptabteilung Polizei in der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr. Die Polizei dürfe sich in Zukunft nicht mehr dadurch zum Mittel der Erpressung machen lassen, daß sie den Erpressern Hilfestellung gibt.

— Zu einem viertägigen Besuch der Bundesrepublik trifft der Oberbefehlshaber der norwegischen Streitkräfte, Admiral Folke Hauger Johannessen, in Bonn ein. Wie das Verteidigungsministerium in Bonn mitteilte, wird Johannessen unter anderem mit Verteidigungsminister Helmut Schmitd und dem Generalinspektor der Bundeswehr, Ulrich de Maizere, zusammentreffen. Außerdem wird er das Flottenkommando Glückburg-Meierwik, den Marinestützpunkt Flensburg und die Marineschule Mürwik besuchen sowie die Führungsakademie und die Logistikschule der Bundeswehr in Hamburg sehen.

* * *

Griechenland — Auch in diesem Jahr wird in Griechenland die Gründung politischer Parteien höchstwahrscheinlich verboten bleiben. Der stellvertretende griechische Ministerpräsident Pattakos vertrat vor Journalisten die Ansicht, die Voraussetzungen dafür seien 1972 noch nicht gegeben. — Der Leiter des griechischen Wirtschaftsministeriums, Joannis Stravropoulis, ist nach Angaben eines Regierungssprechers von seinem Amt zurückgetreten. Über die Gründe wurden keine Angaben gemacht.

* * *

Tschechoslowakei — In der Tschechoslowakei sollen vor allem die Unterzeichner einer Resolution, die zwölf Intellektuelle im Sommer 1969 an die CSSR-Führung gerichtet hatten, zur Verantwortung gezogen werden, verlautete aus diplomatischen Kreisen in Prag. Bisher wurden der ehemalige Leiter der Parteiakademie, Milian Hübel, und der frühere Korrespondent des CSSR-Rundfunks in den USA, Karl Kyncl, festgenommen, auch der Schachgroßmeister und Publizist Ludek Pachman und der Historiker Jan Tesar seien verhaftet worden, hieß es. In der Augustresolution der „zwölf" war die Einhaltung der Gesetze und die verfassungsmäßig garantierte Pressefreiheit gefordert worden.

* * *

UdSSR — Der amerikanische Kongreßabgeordnete James H. Scheuer, der am 12. Januar nach einem Treffen mit einem jüdischen Professor in der Sowjetunion vorübergehend festgenommen worden war, ist des Landes verwiesen worden.

Nach Mitteilung eines Sprechers der amerikanischen Botschaft in Moskau muß Scheuer das Land wegen „ungehörigen Benehmens" und „Aufforderung sowjetischer Bürger zur Emigration" verlassen. Der Abgeordnete aus Bronx im US-Staat New York, der der Demokratischen Partei angehört, war als Mitglied eines siebenköpfigen Unterausschusses des amerikanischen Kongresses in die Sowjetunion gekommen, der sowjetische Erziehungsmethoden studieren sollte. Die anderen Mitglieder des Ausschusses beendeten ihre zweiwöchige Reise schon am 12. Januar.

Scheuer fuhr nach Leningrad, wo er sich aufhielt. In einem Telefonat mit Journalisten in Moskau sagte Scheuer, er werde Leningrad verlassen und in die schwedische Hauptstadt Stockholm fliegen.

— Jekaterina Furzewa, die sowjetische Kulturministerin, die zur Eröffnung einer sowjetischen Kulturausstellung nach Washington gekommen war, hörte während einer Teestunde, die die Präsidententochter Tricia Cox-Nixon für sie im Weißen Haus gab, vertraute Klänge: ein Balalaika-Ensemble spielte auf. Tochter Nixon durfte sich wieder als Mädchen fühlen, denn die Russin schenkte ihr eine Puppe. Schließlich versicherte man sich gegenseitig der größten Sympathien, und die friedfertige sowjetisch-amerikanische Begegnung endete mit Tricias Toast: „Mir i Druschba — Friede und Freundschaft."

* * *

Bangla Desh — Auf der südasiatischen Landkarte steht ein neuer Name: Bangla Desh — Land der Bengalen. Eine grünrotgoldene Fahne ersetzt die grünweiße Pakistans. Bis zur Kapitulation der westpakistanischen Truppen im Krieg mit Indien war das Land in der Schwemmebene des Brahmaputra und des Ganges-Deltas der Ostteil des „mottenzerfressenen" Pakistan, für Scheich Mujibur Rahman, den geistigen Vater von Bangla Desh, eine von Islamabad „ausgebeutete Kolonie".

Die Volksrepublik Bangla Desh, die bisher von Indien, Bhutan, der DDR, Bulgarien, der Mongolei, Polen und Birma anerkannt wurde, versteht sich als Demokratie sozialistischer Prägung und betont den säkularen Charakter des Staates im Gegensatz zum theokratischen (West)-Pakistans. Nicht mehr der Islam ist Fundament, sondern ein Volk: die Bengalen, intelligente, diskussionsfreudige und musisch begabte Menschen, die Realitäten gegenüber eher eine emotionelle als sachlich nüchterne Haltung einnehmen. Überschwenglich auch die Nationalhymne, ein vor Jahrzehnten geschriebenes Lied des bengalischen Dichters und Nobelpreisträgers Tagore: „O mein goldenes Bengalen, ich liebe Dich."

Schon im April vergangenen Jahres wurde die souveräne Republik Bangla Desh proklamiert. Die Regierung ließ sich vor ihrem Einzug in Dacca im Exil in Kalkutta nieder. Sie war identisch mit der Führung der Awami-Liga. Scheich Mujibur Rahman hat nach seiner Rückkehr aus westpakistanischer Haft die Portefeuilles neuverteilt und selbst das Amt des Regierungschefs sowie vier Ressorts übernommen.

In Bangla Desh drängen sich 75 Millionen Menschen auf einem Gebiet von etwa der doppelten Größe Bayerns (147 776 qkm), das sind etwa 500 pro Quadratkilometer (240 in der BDR) zusammen. Etwa 85 Prozent der Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft. Die Industrie ist noch wenig entwickelt. Beim Aufbau fehlen technisches Knowhow, eine Infrastruktur und finanzielle Mittel. Hauptdevisenbringer ist die „goldene Faser" Pakistans, die Jute. Bangla Desh, das heißt Ostpakistan, stellte bisher 80 Prozent der Weltproduktion.

* * *

Naher Osten — Entgegen den Erwartungen in der arabischen Welt hat der ägyptische Staatspräsident Sadat in seiner fast sensationell angekündigten Rede in Kairo nicht eine Umbesetzung seines Kabinetts bekanntgegeben, sondern abermals die Bereitschaft bekräftigt, die von Israel besetzten arabischen Gebiete notfalls durch einen neuen Krieg zurückzuerobern.

Sadat sagte, er habe wegen des indisch-pakistanischen Konflikts „in letzter Minute" den Befehl zur Wiederaufnahme der Kämpfe gegen Israel zurückgezogen. Er gab damit eine — nach Ansicht von arabischen Beobachtern — enttäuschende Erklärung für die Tatsache, daß es Ende vergangenen Jahres nun doch nicht zu der von ihm so oft angekündigten Entscheidung im Nahostkonflikt gekommen war.

* * *

Israel — Zum zweitenmal innerhalb von drei Tagen haben israelische Infanterieeinheiten in der Nacht zum 7. Januar einen Vorstoß auf libanesisches Gebiet unternommen und dabei zwei Häuser in den Ortschaft Kafra gesprengt. Palästinensische Guerillas haben in letzter Zeit häufig vom Südlibanon aus Ziele in Israel beschossen. Der Vergeltungsschlag vom 7. Januar soll der bisher weiteste israelische Vorstoß gewesen sein.

* * *

Ghana — Die neue Militärführung Ghanas, die durch einen unblutigen Putsch die Macht in dem westafrikanischen Staat übernommen hat, hat am 7. Januar die Bildung eines siebenköpfigen Exekutivkomitees bekanntgegeben. Wie der Anführer der Putschisten, Oberstleutnant Acheampong, in einer Rundfunkansprache mitteilte, gehören dem Komitee außer ihm selbst fünf weitere Offiziere und der bisherige Justizminister E. A. Moore an. Die sieben Provinzen des Landes sollen ebenfalls Offizieren unterstellt werden.

Der gestürzte Ministerpräsident Kofia Busia, der sich zum Zeitpunkt des Putsches in London aufgehalten hatte, ist in Begleitung von drei Amerikanern und einem Europäer nach Paris geflogen. Wie aus gutunterrichteten Kreisen verlautete, wollte Busia nach Abidjan weiterreisen.

Der Karrieresoldat und Katholik Acheampong wurde in Kumasi, dem Hauptsitz des Aschanti-Stammes, geboren, der sich vor allem im Kampf gegen die britische Kolonialherrschaft auszeichnete. Acheampong besuchte in Großbritannien die Kadettenanstalt Aldershot in Hampshire und nahm in Fort Leavenworth (US-Bundesstaat Kansas) an einem Ausbildungslehrgang teil.

* * *

Rhodesien — Beim Ausbruch von Unruhen in dem rhodesischen Bergarbeiterort Shabani, rund 320 Kilometer von Salisbury entfernt, ist ein Schwarzer von der Polizei erschossen worden. In Salisbury wurde offiziell mitgeteilt, die Beamten hätten schießen müssen, nachdem eine Menschenmenge Feuer an die Behördengebäude des Ortes gelegt und sie zerstört habe.

ACHTUNG!

Möchten Sie gerne ein Haus in

COALDALE oder **LETHBRIDGE**

kaufen? Wenden Sie sich bitte persönlich oder schriftlich, in Deutsch oder Englisch, vertrauensvoll an

H. PLETT
Box 1042, Coaldale, Alberta

Vertreter für
SONALTA REAL-ESTATE

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

_____

_____

_____

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

_____

_____

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.